

Verlag: Ernst & Sohn, Verlags-Germania, K. G., Berlin und Dresden, Rudolfstraße 17, Berlin, Dresden-K. L. ...

Verlag: Ernst & Sohn, Verlags-Germania, K. G., Berlin und Dresden, Rudolfstraße 17, Berlin, Dresden-K. L. ...

# Sächsische Volkszeitung

Geschäftsbelle, Ernst & Sohn, Verlags-Germania, K. G., Berlin und Dresden, Rudolfstraße 17, Berlin, Dresden-K. L. ...

Für christliche Politik und Kultur

Redaktion der Sächsischen Volkszeitung, Dresden-Königsplatz 1, Telefon 30711, 30712

## Vor Tardieus Regierungserklärung

### Das „Kabinet der Arbeit“

Paris, 6. November.

„Matin“ veröffentlicht Erklärungen Tardieus, die den beabsichtigten Willen des neuen Ministerpräsidenten zum Ausdruck bringen, energisch zu regieren. Tardieu erklärte, er wolle arbeiten und wolle daher im heutigen Kabinettsrat seine Kollegen auch auffordern, von den Sonntagsgesprächen abzusehen, die selten dem Wiederaufbau der Nation dienen, ja sehr oft ihn beeinträchtigen. Man verlange von den Ministern nicht Neben, sondern Taten. Er wolle sein Ministerium tatsächlich leiten und zwar nicht dadurch, daß er im Kabinettsrat die großen und die kleinen Angelegenheiten zur Diskussion stelle und bei der Entscheidung die Schiedsrichterrolle spiele, sondern indem er hinsichtlich über das Funktionieren eines jeden einzelnen Ministeriums wache. Die erste Pflicht des Chefs sei, Weisungen zu erteilen. Er wolle regieren, um zum Ziele zu kommen. Er zweifle nicht daran, daß er am Donnerstag in der Kammer eine Mehrheit erhalten werde, denn er wolle sie und der Sieg sei und bleibe eine Willenssache.

Ueber den Inhalt der Regierungserklärung schreibt „Echo de Paris“, das Ministerium Tardieu werde erklären, daß es die von Briand eingeleitete und verfolgte Friedens- und Annäherungspolitik weiter betreiben wolle, aber bedingt durch die Sicherheit Frankreichs und zwar sowohl hinsichtlich der Räumung des Rheinlandes als auch der auf der Londoner Konferenz zu behandelnden Seetransporte. In

gleicher Weise werde die Regierungserklärung auch über die Finanzen und die wünschenswerten Maßnahmen zur steuerlichen Erleichterung Auskunft geben. Die Absichten auf dem Gebiete der Sozialpolitik würden ebenfalls umrissen werden. — Briand würde in Beantwortung der vorliegenden Interpellationen eine umfassende Darlegung geben, bei der er die Fragen der Haager Konferenz und der Kommerzialisierung der deutschen Schulden behandeln werde. Der Chef der neuen Regierung habe den Wunsch, daß die Behandlung der Interpellationen noch am Donnerstagabend zu Ende gehe. Selbst wenn es sich um die einfache Abstimmung darüber handle, solle die Kammer für oder gegen die neue Regierung Stellung nehmen. Man könne gewiß sein, so schließt das Blatt, daß die Abstimmung zugunsten der Regierung ausfallen werde.

Gestern haben drei Fraktionen zur Regierung Tardieu Stellung genommen. Die sozialrepublikanische Fraktion (Nichtung Vainqueur-Briand) hat in einer nicht stark besuchten Sitzung eine Entschließung angenommen, in der sie sich mit den Linksparteien solidarisch erklärt und betont, daß die gesunde Lösung der Krise in Frankreich und im Auslande nicht ohne Befolgung der Friedenspolitik und ohne die Beibehaltung der Friedenspolitik Briand-Vertrag die wesentliche Frage bilde, in der man nicht nachgeben könne. Die Fraktion der Linken (Republikaner) dagegen hat ihre Bedenken über die Zusammenfassung des Kabinetts Tardieu zum Ausdruck gebracht und ihm Unterstützung versprochen. Die Fraktion der demokratischen Aktion der Gruppe Maginot hat den gleichen Beschluß gefaßt.

## Haftbefehle in der Sklarek-Sache

### Gegen Gaebel und Degner

Berlin, 6. November.

Die Justizpressestelle teilt mit: Unter Vorbehalt der vorzunehmenden Kassenbelege und der unter Decknamen geführten Konten wurden heute der Bürgermeister Schneider, die Stadträte Degner und Gaebel, Direktor Schünning und Stadtschreiber Sahlofski durch die Staatsanwaltschaft I vernommen. Nachdem auch die Gebrüder Sklarek hierzu vernommen waren, hat die Staatsanwaltschaft I die Eröffnung der Voruntersuchung gegen die zuerst genannten fünf Personen wegen passiver Beteiligung und gegen die Gebrüder Sklarek wegen aktiver Beteiligung beantragt. Gegen die Stadträte Gaebel und Degner ist Haftbefehl wegen Fälschungsdachts und Verdunkelungsgefahr erlassen.

Wie weiter bekannt wird, war die Aufdeckung der Geheimkonten vernichtend für die Stadträte Degner und Gaebel. Aus ihnen ergibt sich, daß mindestens Gaebel in ziemlich unverhältnißvoller Form Bestechungsgeldern angenommen hat, die 30 000 Mark im Jahre erreichten. Auch das Konto Degner weist ähnliche Beträge auf, wenn auch schon aus der Art der Buchung hervorgeht, daß die finanziellen Bewegungen auf dem Konto in „eleganter“ Form vorgenommen worden sind. Gaebel wird auch vorgeworfen, daß er seinen Einfluß auch dahin geltend gemacht habe, daß in der kommunistischen Presse Angriffe gegen die Firma Sklarek unterblieben sind, obwohl aus Kreisen der von den Wohlfahrtsämtern versorgten Personen schwere Klagen über die KKB vorliegen. — Schünning wird beschuldigt, ebenfalls ein Geheimkonto bei Sklarek gehabt zu haben. Durch ihn sind die ersten städtischen Verträge mit den Gebrüdern Sklarek getätigt worden.

### Böh über die Pelzgeschichte

Berlin, 5. November.

Oberbürgermeister Böh läßt durch das Nachrichtenamt der Stadt Berlin folgende Erklärung verbreiten:

1. Die meiner Frau von den Gebr. Sklarek gelieferte Pelzjacke ist ihr als ein besonders günstiger Einkauf von Pelzstellen aufgedrängt worden. Nach Lieferung der Jacke habe ich die Ueberzeugung der Rechnung verlangt. Da mir der Rechnungsbetrag zu niedrig erschien, ließ ich mich andererseits mit den Gebr. Sklarek nicht in Verhandlungen über den Preis einlassen, habe ich mich der peinlichen Erklärung dadurch entziehen wollen, daß ich einen Betrag zur Verringerung von Not verwandte und die Gebr. Sklarek hiervon benachrichtigte. Ich erkenne natürlich heute, zumal nach den jetzigen Aufklärungen über die Persönlichkeit der Verkäufer und den Wert der Pelzjacke, daß es unvorsichtig von mir gewesen ist, den Pelzkauf zu tätigen und — entgegen meinem ursprünglichen Gefühl — die Pelzjacke nicht zurückzu-

geben. Einer rechtlichen und sittlichen Schuld bin ich mir nicht bewußt. Die Pelzjacke ist wenige Stunden nach meiner Rückkehr dem Konkursverwalter der Firma Sklarek zur Verfügung gestellt worden. Andere Pelzjacken haben ich und meine Familie von den Gebr. Sklarek nicht bezogen.

2. Es ist unrichtig, daß eines meiner Kinder bei der Firma Sklarek ein besonderes Konto „Böh jun.“ gehabt hat. Ich und meine Familie haben vor mehreren Jahren vereinzelt Kleidungsstücke von der Firma Sklarek bezogen und nach Lieferung ordnungsgemäß bezahlt. Daß ich überhaupt Waren von der Firma Sklarek genommen habe, erklärt sich aus der Uebernahme der städtischen KKB durch die Gebrüder Sklarek.

3. Zwischen den Gebr. Sklarek und mir oder meiner Familie haben niemals persönliche oder gesellschaftliche Beziehungen irgendwelcher Art bestanden. Ich und meine Familie sind niemals bei ihnen zu Gast gewesen, ebensowenig wie die Gebrüder Sklarek bei uns.

4. Eine Begünstigung der Gebrüder Sklarek durch mich ist niemals erfolgt und auch niemals in Frage gekommen. Ich habe niemals auf ihre Versicherungsgesellschaften oder Kreditgesellschaften Einfluss genommen oder auch nur Einfluss zu nehmen versucht. Nach der Dekretverteilung und der bestehenden Organisation habe ich mit den Versicherungsgesellschaften und den Kreditgesellschaften zwischen den Gebrüdern Sklarek und der Stadt nichts zu tun gehabt.

5. Es ist mir niemals gemeldet worden, daß die Gebrüder Sklarek hohe Millionenkredite von der Stadtbank erhalten haben. Ich habe von den hohen Millionenkrediten der Gebrüder Sklarek erst während der zweiten Hälfte meiner Amerikareise erfahren. Ich bin von jeher grundsätzlich gegen hohe Kredite der Stadtbank an private Unternehmen gewesen. Ich habe bereits im Jahre 1925 mit dem damaligen Stadtkämmerer Dr. Karding und dem Geschäftsführer Schmitt der Berliner Stadtbank ausdrücklich vereinbart, daß hohe Kredite der Stadtbank an Private nicht gegeben werden sollen.

6. Ich verurteile aufs Schärfste, daß zwischen den Gebrüdern Sklarek und der Stadt Berlin ein Monopolvertrag ohne die städtischen Körperschaften abgeschlossen worden ist. Ich habe von diesem Vertragsabschluss erst in Amerika gehört.

Alle Behauptungen, die mit den vorstehenden Erklärungen nicht übereinstimmen und alle sonstigen über mich aufgestellten Behauptungen, die darauf hinauslaufen, daß ich unzulässige Vorteile irgendwelcher Art in Anspruch genommen habe, sind un wahr und werden von mir gerichtlich verfolgt werden. (gez. Böh, Oberbürgermeister)

Der Untersuchungskommissar des Oberpräsidenten hat, wie das Nachrichtenamt weiter mitteilt, dem Oberbürgermeister erklärt, daß das sogenannte Geheimkonto „Böh jun.“ nach dem Ergebnis der Ermittlungen nichts mit seiner Person zu tun habe.

## Prinz Max von Baden †

Konstanz, 6. November. Prinz Max von Baden, der letzte kaiserliche Reichskanzler, ist heute früh um 5.45 Uhr im Alter von 63 Jahren gestorben.

Wieder ist ein Zeuge der Vergangenheit dahingegangen, einer, an dessen Namen sich unvergessliche Erinnerung an deutsches Schicksal knüpft. Nach Stresemann, dem Außenminister des neuen Reiches, nach Bülow, dem Lieblingskanzler Wilhelm II., nun Max von Baden, der letzte Kanzler des kaiserlichen Deutschland. Nichts beweist besser, daß wir unaufrichtig in ein neues Zeitalter hineinrücken, als diese Gräber, die wir am Wege hinter uns lassen.

Persönlichkeit und Wirken des Prinzen Max von Baden sind in den letzten Jahren heftig umstritten worden. Die einen priesen ihn als den Wegbereiter einer neuen Zeit, aus dessen Händen das Volk seine volle Freiheit empfangen habe. Die anderen (so Wilhelm II.) sahen in ihm den Verräter, der die Abdankung seines kaiserlichen Herrn verkündete, ehe sie unterzeichnet war. — Beide Vorstellungen sind wohl irrig. Prinz Max von Baden erscheint uns als ein Mann lauterer Charakter, der klar die Katastrophe voraussah, die kommen mußte, und von einem unglückseligen Schicksal bestimmt wurde, für die letzten Folgerungen dieser Katastrophe die Verantwortung zu übernehmen. In einem Augenblick, in dem es eines Mannes von härterem Willen bedurfte, um das über Deutschland hereinbrechende Schicksal zu meistern.

Als Bismarck in Versailles 1871 die Kaiserproklamation verlesen hatte, brachte der Großherzog von Baden als erster das Hoch auf den neuen deutschen Kaiser aus. Und ein badischer Prinz war es, der 1918 dem Volke das Ende der Hohenzollern-Monarchie verkündete. In diesen Tatsachen scheint ein tieferer Sinn zu liegen. Das badische Volk, geistig elastischer und politisch einsichtiger als die meisten anderen deutschen Stämme (die jüngsten Wahlen haben das wieder glänzend bewiesen), hat hier wie dort durch einen seiner Söhne gewissermaßen die Parole für die neue Zeit ausgesprochen. Wer Ruhm für etwas Großes hält, dem mag es beneidenswert erscheinen, Träger einer solchen historischen Aufgabe zu sein. Prinz Max hat sein Schicksal, das ihn in schmerzlicher Stunde an die Spitze des Reiches berief, zweifellos als tragisch empfunden.

Prinz Max war Demokrat, nicht im Sinne einer politischen Partei, sondern im Sinne einer menschlichen Einstellung zum Staat. Aus dieser Einstellung heraus mußte er die politischen Zustände, wie sie in Deutschland vor 1914 bestanden, als unnatürlich und verhängnisvoll empfinden. Seine Amtsführung als Präsident der ersten Kammer in Baden zeigte denn auch, welchen politischen Stil er für den richtigen hielt. Seine unvoreingenommene Art, Menschen und Dinge zu betrachten und nutzbar zu machen, erwarb ihm rasch allgemeine Sympathie. Erklärungen, die er im Dezember 1917 in der ersten Kammer, im August 1918 beim Festakt der hundertjährigen Verfassungsfeier in Karlsruhe abgab, zeigten, daß er klar die innerpolitischen Schäden erkannte, die Deutschlands schwere Lage während des Weltkrieges noch ungünstiger gestalteten. Diese viel beachteten Reden waren wohl auch der Anlaß zu seiner Anfang Oktober 1918 erfolgten Berufung als Reichskanzler.

Nicht in dem Sinne freilich war Prinz Max Demokrat, daß er die Monarchie abgelehnt hätte. Die Monarchie galt ihm nach seiner Herkunft und seiner ganzen Entwicklung als die bessere Staatsform. Und seine Bemühungen im Oktober 1918 waren denn auch in erster Linie darauf gerichtet, die Monarchie zu retten. So erklärten sich seine innerpolitischen Reformen, deren Ziel die Herstellung der parlamentarisch kontrollierten Monarchie nach englischem Muster war. Aber auch seine außenpolitischen Schritte, die den Versuch darstellten, die unermessliche Katastrophe so glimpflich als möglich zu gestalten.

Beide Versuche scheiterten. Außenpolitisch deshalb, weil der militärische Zusammenbruch schon zu weit fortgeschritten war. Es nützte nichts, daß der Prinz mit innerem Überstreben, dem Tränen Ludendorffs folgend, das Augebot bedingungsloslen Waffenstillstandes hinausgab. Rathenau, der am nächsten Tage in einem vielbeachteten Artikel erklärte: „Der Schritt war falsch!“ hat recht behalten. Es war der erste Schritt nach Ver-

Die heutige Nummer enthält die Beilage „Unterhaltung und Wissen“.

failes. Wenn man freilich hier eine „Schuld“ des Prinzen feststellen will, dann kann es höchstens die sein, daß er dem unumstritten ersten militärischen Fachmann nachgegeben hat. — Ähnlich ist es mit der innerpolitischen Entwicklung. Hätte Prinz Max einem Herrscher gedient, der mehr Seelengröße besessen hätte als Wilhelm II., dann hätten seine Maßnahmen die Monarchie retten können. Nur ein rascher Thronverzicht des Kaisers konnte im Oktober 1918 den Weg für den Fortbestand der Monarchie frei machen. Nicht den Prinzen Max, sondern seinen kaiserlichen Herrn trifft die Schuld, wenn die Fahnenflucht des Obersten Kriegsherrn die Monarchie in den Abgrund riß. Prinz Max hat der Monarchie die Treue bis zum letzten gehalten und seine Verkündung der Abdankung des Kaisers war kein Verrat, sondern ein letzter Versuch, durch Opferung des Monarchen die Monarchie zu retten. Aber dieser Versuch kam zu spät.

„Zu spät“ — das war das Leitmotiv der kurzen Regierungszeit des Prinzen Max als Reichszentralrat. Er war ein Mann von hohem Willen, den ein übermächtiges Geschick verhinderte, rechtzeitig seine Gedanken zu verwirklichen. So wird er für die Nachwelt fortleben — eine der vielen tragischen Gestalten der deutschen Geschichte, ein Mann, der im Zwielicht zwischen zwei Zeitaltern den Übergang vom alten in das neue suchte.

Dyk.

### Lebensgang des Prinzen Max von Baden

Prinz Max von Baden wurde am 10. Juli 1866 als Sohn des Prinzen Wilhelm, eines Bruders des Großherzogs Friedrich I. in Baden-Baden geboren. Seine Mutter war die Prinzessin Marie geb. Romanoff, Herzogin von Leuchtenberg. Prinz Wilhelm, ein guter Soldat von einflussreichem Wesen, erzielte sich großer Beliebtheit im baltischen Land.

Prinz Max von Baden studierte in Heidelberg und Freiburg Rechtswissenschaften und promovierte als Abschluß dieser Studien zum Dr. jur. Er trat dann Militärdienst beim Garde-Kürassier-Regiment in Berlin, war später auch Kommandeur des baltischen Leib-Regiments, nahm dann aber seit 1908 kein Kommando mehr an, vermutlich, weil schon damals seine Anschauungen mit dem in Deutschland herrschenden Regiment nicht mehr ganz übereinstimmten. Um so regeren Anteil nahm er dafür an dem politischen Leben in Baden als Präsident der baltischen Ersten Kammer. Am 9. Oktober 1918, als die große Umgestaltung im Reich und in Preußen notwendig wurde, wurde er als Nachfolger des Grafen Hertling der achte Kanzler des alten Deutschen Reichs und gleichzeitig Ministerpräsident in Preußen. Jedoch schon bald schied er von diesem Posten ab. Am 9. November 1918 gab er die Abdankung des Kaisers herbei und übernahm das Amt des Reichskanzlers in die Hände des sozialdemokratischen Führers Ebert. Er zog sich dann auf seine oberbayerische Besitzung Salem am Bodensee zurück, wo er sich mit der Beförderung der Schulfrage im Ausland beschäftigte.

Prinz Max, der mit dem Großherzog Friedrich II. von Baden am 22. November 1918 ausdrücklich für sich und seine Nachkommen die Thronverzichtserklärung, ist seit 1900 mit einer Tochter des 1923 verstorbenen Herzogs Ernst August von Cumberland, der Prinzessin Marie Luise, verheiratet. Deren Bruder ist der frühere Prinz Ernst August von Braunschweig. Dieser Ehe ist die Prinzessin Marie Alexandra entsprossen, die 1924 den Prinzen Wolfgang von Hessen heiratete; ferner der 1906 geborene Prinz Berthold von Baden.

### Wieder eine abgebrochene Landtagsitzung

Dresden, den 6. November.

Die heutige Sitzung begann wieder mit Pärmsagenen. Zur Tagesordnung forderte Abgeordneter Dr. Wülfert, daß die Tagesordnung noch auf die Tagesordnung der heutigen Sitzung, oder für morgen eine neue Sitzung mit der Tagesordnung als Beratungsgegenstand anberaumt wird. Dagegen wandten sich Sozialdemokraten und Kommunisten. Abg. D. P. (Komm.) sprach dauernd von politischen Gaunereien und Schiebern der Bürgerlichen. Er wurde dreimal zur Ordnung gerufen und aus dem Saal verwiesen; trotzdem redete er lustig weiter.

Der Präsident verließ daraufhin den Saal, und die Sitzung wurde wieder einmal abgebrochen.

### Deutsches Flugzeug in England abgestürzt

London, 6. November.

Ein deutsches Verkehrsflugzeug, das den Flugplatz Croydon um 9.44 Uhr mit der Bestimmung Amsterdam—Berlin verlassen hatte, ist in der Nähe der Warcrossstraße Kent in Flammen abgestürzt. Von den Insassen sind 7 auf der Stelle tot. Einer der Passagiere ist anscheinend gerettet worden, das Flugzeug hatte 4 Passagiere und 4 Mann Besatzung an Bord.

### Ein Palais in Flammen

Budapest, 6. November.

Auf dem König-Wilhelm-Platz im Zentrum der Stadt steht seit 11 Uhr ein sechs Stockwerke hohes Palais in Flammen. In den Straßen koste der Verkehr, infolge des Feuers fürchte das Gerücht, auf dem Arbeiter beschäftigt waren, auf die Straße und gehörte die Straßenbahnleitung.

### Ein Denkmal für Konrad von Hörsing

Wien, 5. November.

Am Montag fand auf dem Hiesinger Friedhof die feierliche Einweihung des vom österreichischen Offiziersverband gestifteten Grabdenkmals für den verdorbenen österreichischen Feldmarschall Konrad von Hörsing statt. Zur Feier war auch der Chef der deutschen Beerdigung, General der Infanterie Fene, nach Wien gekommen. Nach Beendigung der kirchlichen Feier legte General Fene mit den Worten: „In tiefer Ehrfurcht, Dankbarkeit und Treue ehre ich namens der deutschen Wehrmacht vor diesem Denkmal die Person des großen Heerführers Oesterreichs und treuen Bundesgenossen Deutschlands“ einen mächtigen Lorbeerkranz mit Schleißen in den Farben des Deutschen Reichs und der Aufschrift „Die deutsche Wehrmacht“ nieder.

Im Reichsprozeß Werner-Balchold beantragte heute der Staatsanwalt Dr. Lorenz nach 1½ Stunden Plädoyer gegen die beiden Angeklagten wegen gemeinsamen Mordes die Todesstrafe und wegen gemeinsamer Unterschlagung, Diebstahl und Diebstahl zwei Jahre Gefängnis.

# Sparjamkeit im Reich!

Forderungen des Reichsverbandes der deutschen Industrie

## Für einen Spardiktator

Berlin, 6. November.

Als vorläufiges Ergebnis der Arbeiten eines gemeinsamen Ausschusses veröffentlicht der Reichsverband der Deutschen Industrie und der Deutsche Industrie- und Handelskammern Vorschläge zur Ausgestaltung des Haushaltsrechtes des Reiches.

Im Leitged I wird es als notwendig bezeichnet, daß sich der Reichstag eine Beschränkung seines Ausgabebewilligungsrechtes auferlege, die es ausschließt, daß ohne Zustimmung der Regierung Ausgaben erhöht oder neue Ausgaben eingeleitet werden können.

Im Leitged II wird unter den derzeitigen Verhältnissen die Einrichtung des Reichsparlamentars als unentbehrlich bezeichnet. Seine Stellung müsse nach verschiedenen Richtungen hin gestiftet werden. Es erscheint vor allem notwendig, daß die Einrichtung des Sparkommissars durch Reichsgesetz als eine nur dem Gesetz unterworfenen, der Reichsregierung gegenüber selbständige Reichsbehörde festgelegt und gesichert werde. Er müsse sich auch gegenüber dem Reichstag und Reichsrat äußern dürfen. Ferner werde ferner das Recht einzuräumen sein, an allen Sitzungen der Reichsregierung mit beratender Stimme teilzunehmen, und er müsse berechtigt sein, in den Fällen, in denen der Reichsfinanz-

minister entgegen dem Gutachten des Reichsparlamentars eine Ausgabe, die Genehmigung der Gesamtregierung anzurufen.

Leitged III fordert, daß die Möglichkeit, durch Anleihe ermächtigte Ausgaben zu decken, eingeschränkt werden müsse. Für die nächsten fünf Jahre dürften unter keinen Umständen neue Ausgaben im Wege des außerordentlichen Haushalts ausgetroffen und auf Anleihebedeckung vertrieben werden.

Leitged IV beschäftigt sich mit einzelnen Bestimmungen des Reichshaushaltsgesetzes und fordert mit eingehenden Begründungen teils genauere Beachtung, teils Verschärfung, teils Ausdehnung gegenüber dem Soll im Laufe eines Rechnungsjahres seien auf das unumgänglich notwendige Maß zu beschränken und soweit wie möglich bis zum nächsten Rechnungsjahr zu verschieben. Ausnahmen von der Regel, daß Ausgaben nur für Zwecke geleistet werden dürfen, für die sie bewilligt worden seien, müßten auf solche Fälle beschränkt werden, in denen eine solche Maßnahme aus wirtschaftlichen Gründen unbedingt geboten erscheine. Die Arbeiten des Rechnungshofes seien zu beschleunigen und zu verstärken. Dem Reichstag müßte mehr als bisher eine eingehende Prüfung des Entwurfes zum Reichshaushaltsplan ermöglicht werden. Zu diesem Zweck erscheine es notwendig, daß die Einbringung des Entwurfes beim Reichstag vom 3. Januar auf den 10. Dezember vorverlegt werde.

# Zentrum und Ehescheidungsreform

Berlin, 5. November.

Im Rechtsausschuß des Reichstages kam es heute zu einem Zwischenfall.

Der Vorstand der Zentrumsfraktion des Deutschen Reichstages war in der vergangenen Woche beim Reichsanwalt vorstellig geworden, um auf Grund der Koalitionsvereinbarungen der Beratung der Ehescheidungsreform im Rechtsausschuß zu widersprechen. Der Reichsanwalt hatte entsprechende Verhandlungen mit den beteiligten Parteien in Aussicht gestellt. Bis zum Zusammentritt des Rechtsausschusses am Dienstag, den 5. November 1929, vormittags 10½ Uhr, war dem Zentrumsvorstand des Reichstages über das Ergebnis dieser Schritte keine Mitteilung zugegangen, und die Tagesordnung war unverändert geblieben. Als daraufhin der Vorsitzende des Ausschusses in die nächste Beratung eintrat, gab der Zentrumsvorstand Dr. Well namens der Zentrumsmitglieder des Rechtsausschusses folgende Erklärung ab:

„Wir sind bei der Reichsregierung wegen der Behandlung der Ehescheidungsreform im Rechtsausschuß vorstellig geworden. Ueber das Ergebnis haben wir bisher von der Reichsregierung keine Mitteilung erhalten. Solange wir nicht darüber unterrichtet sind, können wir an den

Beratungen des Rechtsausschusses nicht teilnehmen.“

Daraufhin verließen die Zentrumsmitglieder des Ausschusses die Sitzung.

Die Zentrumsfraktion hat die Reichsregierung schon seit Wochen auf den außerordentlichen Ernst der Lage hingewiesen, der durch die Behandlung der Ehescheidungsreform im Rechtsausschuß heraufbeschwoeren wird. Wenn die Regierung zu diesen Vorstellungen der Zentrumsfraktion stillschweigen zu können meinte, so unterrichtet man damit die öffentliche Tatsache, daß es sich hier, was es um die Fundamente von Ehe und Familie geht, für die Zentrumsfraktion um eine jener kulturpolitischen Grundfragen handelt, die Kompromisse nicht zulassen. Unter diesen Umständen blieb den Zentrumsmitgliedern des Rechtsausschusses kein anderer Weg, als die ostentative Weigerung, sich an diesen Beratungen über die Ehescheidungsreform zu beteiligen.

\* Braun beim Reichspräsidenten. Der Reichspräsident empfing heute vormittag den preussischen Ministerpräsidenten Dr. Braun.

\* Zum Tode Kallows. Auch Reichspräsident von Hindenburg hat am Sorge des verstorbenen Reichskanzlers Fürst Bülow einen Kranz niederlegen lassen.

## Die Lage in Polen

Nach der Verlegung des Sejms.

Warschau, 6. November.

Der polnische Reichstag, der Sejm, ist gestern zwei Stunden vor seinem Zusammentritt durch Dehret des Staatspräsidenten um 30 Tage verlegt worden. Die einzelnen Sejmfraktionen haben nunmehr zu der Verlegung Stellung genommen. So erklärt der nationale Klub über die außenpolitische Lage, daß sie eine Beleuchtung durch den Sejm erfordere. Unter diesen Bedingungen müsse die Verlegung des Sejms um einen Monat als schädlich und als ein Versuch, vor der Verantwortung zu flüchten, angesehen werden. Die Fraktion der radikalen Bauernpartei, Wpsowolnie, erklärt, daß sie die Verlegung des Sejms mit Empörung zur Kenntnis genommen habe. Auch die sozialdemokratische Fraktion stellt fest, daß die Verlegung der Sejmfraktion einen Versuch der Leiter des Radikal-Regierungssystems gleichkomme, sich der Kontrolle des Sejms und der Öffentlichkeit zu entziehen.

Im Laufe des gestrigen Abends veranstalteten die Sozialisten im ganzen Lande Massenkundgebungen, um für Demokratie, Sejm und Sejmreform (Dobry Sejm) zu demonstrieren. Dabei kam es in Warschau, Lodz, Lemberg und Przemyjel zu Zusammenstößen mit der Polizei.

## Deutschnationale Sorgen!

Was hat Preußen an katholische Ordensgesellschaften verpfändet?

Die Partei Hugenberg hat eine unglückliche Hand. Wo sie zuzusetzt, passiert ihr ein peinliches Mißgeschick. So neuerdings wieder in Preußen. Hier hatte die Deutschnationale Volkspartei das Staatsministerium in einer kleinen Anfrage um Auskunft wegen der Ueberlassung der Grundstücke der ehemaligen Stralauer Striegau an einen katholischen Missionsorden erachtet. Zeitungsnaechrichten (!), wonach die Ueberlassung geschenkt erfolgt sein sollte, hatten diese wachsame Oppositionspartei auf den Plan gerufen. Darüber hinaus wurde das Staatsministerium gefragt, welche Spendenleistungen der preussische Staat seit dem Umsturz an katholische Ordensgesellschaften gemacht habe. Die kleinliche Antipathie gegenüber einer katholischen Missionsgesellschaft, die aus dieser Anfrage spricht, ist an sich schon für eine Partei beschämend, die sonst gern ihr Verständnis für katholische Interessen an die große Glocke hängt. Noch beschämender aber ist die Antwort, die sich die Deutschnationale Volkspartei mit ihrer Anfrage geholt hat. Der preussische Finanzminister konnte, — wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, — den deutschnationalen Fragestellern beruhigend erklären, daß überhaupt keine Spendenleistungen des Preussischen Staates an katholische Ordensgesellschaften erfolgt sind. Auch im

Falle Striegau habe eine geschenkweise Ueberlassung nicht stattgefunden. Den deutschnationalen Sorgen liegt folgender einfache Tatbestand zugrunde: Einer katholischen Missionsgesellschaft ist an dem ehemaligen Stralauer Grundstück in Striegau ein zeitlich befristetes Erbbaurecht bestellt worden. Die Vertreter der Missionsgesellschaft haben zugestimmt, alle Bauausführungen und sonstigen Arbeiten an den Stralauer Grundstücken Striegauer Handwerker zu übertragen, sowie nach Einrichtung der geplanten Missionschule deren geliebten laufenden Bedarf am Ort zu decken. Damit wird dem Wunsche des Landtages, der Stadt Striegau wirtschaftliche Hilfe zu bringen (vgl. Drucksache Nr. 2000), entsprochen. (So der Finanzminister!)

Diese Antwort wird genügen. Sie nimmt einmal von der Deutschnationalen Volkspartei (ihrem Katholiken-Ausschuß eingeschlossen) die bange Sorge, daß der Preussische Staat katholischen Ordensgesellschaften etwas geschenkt haben könnte. Sie gibt zweitens der katholischen Deutschnationalen Volkspartei eine neue Lehre dafür, was die katholische Kirche von der Vertretung ihrer Interessen durch die Deutschnationale Volkspartei zu erwarten hat.

## Sozialistische Opposition gegen Manu

Bukarest, 5. November.

Die sozialdemokratische Partei hielt am Sonntag hier eine Versammlung ab, der insofern größere Bedeutung zukommt, als sie einen Umschwung im Verhalten der rumänischen Sozialdemokratie gegenüber der Regierung Manu bedeutet. Die Redner richteten heftige Angriffe gegen die Regierung, die auf der ganzen Linie verlagert habe. Die Arbeitslosigkeit sei heute in Rumänien größer als je. Es habe sich auch gezeigt, daß die Regierung nicht imstande sei, den sozialen Frieden herzustellen, was am besten aus den Vorgängen von Lupeni ersichtlich sei. Ein Redner richtete einen heftigen Angriff gegen die königliche Familie, besonders gegen den Prinzregenten Nikolaus.

\* Großfeuer brach in der Nacht zum Mittwoch in einem Holzfabrikanten in Berlin-Neukölln aus, in dem sich Antiquitäten und eine Theatermarionette befanden. Das Feuer wurde unter Einsatz von 18 Schlauchleitungen und einem Löschboot bekämpft. Die beiden Gebäude sind trotzdem ausgebrannt. 30 Automobile sind durch den Brand zerstört worden. — Ein zweites Großfeuer brach Mittwoch früh 4 Uhr in der Werkzeugfabrik Ludwig Lorenz u. Co. im Nordosten Berlins aus.

## Wetterbericht der Dresdner Wetterwarte

Witterungsaussichten. Temperatur verhältnismäßig geändert, nachts teils etwas unter, teils etwas über Null. Tag im Flachlande zwischen 5 und 10 Grad, vorwiegend wolkig, nur örtlich und zeitlich aufhellend, besonders im Gebirge etwas Niederschlag möglich. Südliche bis südwestliche Winde, im allgemeinen mäßig, im Gebirge und freieren Lagen lebhaft.

# Oesterreichs Bündeckonflikt

## Schober soll vermitteln

Wien, 5. November.

Die Nachrichten von einem Eingreifen der Regierung in den Stoderauer Konflikt werden nicht bekämpft. Es handelt sich um einen Versuch der Sozialdemokraten, die Regierung zum Eingreifen zu bewegen. Außerdem sollen die Sozialdemokraten beschließen, eine Abordnung zum Bundeskanzler Schober zu senden, um seine Vermittlung direkt anzurufen. Die Ausspernung in Stoderau dauert an. Die Lage hat sich in keiner Weise geändert.

Wie die Pressestelle der Selbstschutzverbände aus Keunfischen meldet, ist dort am Montag in der Ultramarin-Fabrik A. G. von sozialdemokratischer Seite versucht worden, einem Heimwehrmitglied, das von der Direktion in den Betrieb neu eingestellt worden war, die Aufnahme der Arbeit zu verweigern. Auch in diesem Falle sei die Heimwehr sofort eingeschritten und es fänden zur Zeit Verhandlungen statt.

Die Kurve einer Reihe österreichischer Ereignisse ist mit Ortsnamen und Zeitdaten wiederholt zu kennzeichnen: Schattendorf und 15. Juli, Wiener Neustadt und 7. Oktober, zweimal St. Lorenzen und nun Stoderau; in Oesterreich braucht man dazu keine Jahreszahlen zu nennen, im Ausland wirkt dies beinahe als Geographieunterricht. Für alle aber bilden diese Namen einen politischen Akkord, der zur Klärung beiträgt, wenn man Ort- und Zeitdaten nur verstehen will.

Stoderau, ein kleiner Ort, in einer halben Stunde Eisenbahnfahrt von Wien zu erreichen, dessen zur Zeit wissenschaftliches Objekt die Maschinenfabrik Heid ist, die rund 600 Arbeiter beschäftigt und mit Aufträgen gut versehen ist. Dort trugen sich in den zwei vergangenen Tagen Dinge zu, die nicht nur wissenschaftlich sind, sondern auch in weiterer Folge immerhin die politische Entwicklung beeinflussen werden. Unter den fast durchwegs sozialdemokratisch organisierten Arbeitern entstand vor zwei Tagen eine „Bewegung“, als die Tatsache herauskam, daß vier Arbeiter eingeschriebene Heimwehrmitglieder sind, wobei zwei von diesen außerdem christlich-sozial organisiert waren. Diese politische Denkmuster wurden dadurch heraus, daß die Direktion einen Spezialarbeiter einstellte, welcher laut Darstellung des Wiener Industriellenverbandes als der einzig qualifizierte im Arbeitsamt nachgewiesen war, so daß von einer politischen Maßnahme der Direktion keine Spur vorhanden gewesen ist. Von den übrigen drei Arbeitern war einer 35 Jahre, der zweite bereits zehn Jahre in der Fabrik beschäftigt, wurde vor wenigen Wochen wegen Arbeitsmangel entlassen und bald danach wegen Entzerrung von Arbeitsbedarfes wieder neu eingestellt. Dies der objektive Tatbestand, den der Betriebsrat der Firma als Verletzung des Kollektivvertrages bezeichnet, ein Anwurf, der nicht stimmt, da der Betriebsrat wohl bei Arbeiterentlassungen nicht aber bei Arbeiteraufnahmen zu befragen ist.

Kurz: diese Reorganisation brachte Bewegung in den Betrieb; vier nicht-sozialdemokratisch organisierte Leute wurden in nicht gerade sanfter Weise aus dem Betrieb vertrieben, worauf auf Veranlassung der Direktion der Betriebsrat erklärte, die Arbeiter würden sich die Einstellung anderer als sozialdemokratisch organisierter nicht gefallen lassen und mit Streik drohten. Darauf warf die Direktion die bestimmte präjudizierende Frage auf, ob sie oder der Arbeiterrat in der Fabrik die Schlüsselstellung zu füllen habe und gab eine 24 stündige Bedenkfrist. Am Samstagmorgen die Arbeiterschaft ihren Dienst antrat, hielt sie zuerst eine Versammlung ab, in welcher auf der Entlassung der politisch anders schattierten Arbeiter bestanden wurde. Dieser Beschluß wurde der Direktion bekanntgegeben und deren Stellungnahme verlangt — inzwischen fand Personal und Maschinen Hill. Da die Direktion nicht gewillt war, sich diesem Ultimatum zu beugen, verfügte sie um zehn Uhr vormittags die Ausspernung. So steht zur Stunde die Sachlage, mit der sich einerseits nicht nur der Wiener Industriellenverband, sondern auch der Hauptverband der Industrie Oesterreichs, andererseits der am Montag in Wien zusammengetretene Metallarbeiterkongress befassen wird. Daß die Direktion der Fabrik nicht gewillt ist, sich politischen Forderungen der Arbeiterschaft zu beugen, ist als feststehend anzusehen.

Nun die politischen Auswirkungen. Daß die Heimwehr nach dem Vergehen ihrer vier Arbeiteranhänger aus dem Betrieb sofort eine Bezirksmobilisierung vornahm und mit 200 Heimwehrleuten aufmarschierte, wird man wohl als

reichlich voreilig kennzeichnen müssen; immerhin war die Staatsgewalt rasch zur Stelle, wodurch die lokale Machtprobe ohne Zwischenfall verlief. In der Arbeiterschaft selbst hatte bei Formulierung der Forderungen die scharfe Lokalfaktion den Erfolg davongetragen, was der Zentralleitung der sozialdemokratischen Partei nicht gerade angenehm ist, weil die allgemeine Atmosphäre wieder aufgeschaukelt wurde und man gerade jetzt eine Probe auf das Kapitel Gelinnunasterror bestimmt nicht braucht — das aber, was in Stoderau hinsichtlich zur Ausspernung geführt hatte, ist schlicht und schlangweg der Ausdruck eines Besinnungserrors und bezagt, wie notwendig man sich im Parlament mit diesem Kapitel befassen soll und muß. Schließlich ist auch nicht zu verkennen, daß diesmal der Vorstoß des Betriebsrates auch seine Nachteile aufweisen wird: Gewisse radikale Elemente werden kaum mehr eingeschleift werden, und

da man sich bei der derzeitigen Gemüthsstimmung auch auf sozialdemokratischer Seite nicht nach Ausschaltung von Streikgebern lehnt, so werden vermutlich diese radikalen Elemente diesmal persönlich die Feste zu bezahlen haben. Das aber ist für die traditionelle Stoderauer Gewerkschaft zum Mindesten peinlich, weil es bei vielen Arbeitern zum Vergleich anreizt, daß neue Arbeiterorganisationen im Entstehen begriffen sind, die ihrer Haut wehren, so daß es nicht mehr möglich ist, „nicht-sozialdemokratisch“ mit Entzug des täglichen Brotes gleichgesetzt zu werden.

Abgesehen von einer ähnlichen Lage anlässlich eines politischen Streiks bei der Grazer Straßenbahn und in den Hüttenbergbetrieben, ist das Ereignis in Stoderau — schon weil es in eine ernste Zeit fällt — eine Tatsache, an der man nicht achtlos vorbeigehen kann; denn es wächst über den Lokalfaktor hinaus, so daß der Ortsname in der Strauß bemerkenswerter österreichischer Ortsnamen eingereiht werden wird, wie immer die Entscheidung schließlich fällt. G. L.

# Religion und Recht

## Sondertagung des katholischen Akademikerverbandes in München

II.

München, 2. November.

Den Schluß der einwöchigen Eröffnungssitzung im Auditorium Maximum der Universität am Freitag bildete die ausgezeichnete Rede von Universitätsprofessor Dr. Steffes-Münster über Das Naturrecht im Lichte der Religionsphilosophie.

Die formelle und inhaltliche Gestaltung des Naturrechts ist abhängig von der Art, wie Gott und die Welt betrachtet wird. Den Nachweis dafür erbrachte eine historische Uebersicht, in der drei mögliche Phasen unterschieden wurden: 1. eine Periode, in der Naturrecht und positives Recht nebeneinander anerkannt werden, 2. eine Periode, in der das Naturrecht ausschließlich herrscht und 3. eine Periode, in der das positive Recht allein Geltung hat.

Naturrecht ist die Summe aller Bindungen, die auf Grund der kosmischen Existenz gegeben sind, ganz abgesehen von allen äußeren Bestimmungen; das Recht hat ontologischen Charakter; subjektiv betrachtet ist das Naturrecht die Summe der Befugnisse, die das Individuum auf Grund seiner Existenz hat. Im Gegensatz zum Naturrecht ist das positive Recht, die willensmäßig erlassene Schranke rechtlicher Normen durch kompetente Instanzen. Die Wurzel des Naturrechts liegt in der Konzeption des Logos in der Gottheit und der Welt. Schon bei Homer und Hesiod erscheinen hinter allem Möglichen rational geformte Götter und ein geordneter Kosmos; damit ist der Keim des Naturrechts gegeben. Die Entwicklung führt über Pythagoras, die Sophisten, Sokrates, Plato und Aristoteles zur Stoa, die alles vom Logos geordnet sein läßt, so daß für Götter und Leidenhaften kein Raum bleibt. Der Zweipol zwischen der logischen und empirischen Wirklichkeit führt zu der sehr wichtigen Unterscheidung zwischen relativem und objektivem Naturrecht.

Die Forderung dieser Linie zeigte in interessanter Gegenüberstellung, wie immer die Auffassung des Naturrechts in seinem Wesen und seiner Funktion bestimmt war von der religiösen oder weltanschaulichen Haltung. Dabei ergab sich das Naturrecht teils als konservierende, teils als revolutionierende Kraft gegenüber der rechtlichen Ordnung. Innerhalb der christlichen Epoche besteht das Naturrecht neben dem positiven Recht; von Schwankungen in der Reformatorischen Theologie abgesehen (Kontraerose Tractat-Hall).

Mit dem Aufbruch des Nationalismus beginnt die Zurückdrängung des positiven Rechts durch das Naturrecht, bis um die Wende des 18. 19. Jahrhunderts das positive Recht wieder zur Geltung kommt und das Naturrecht mehr und mehr an Bedeutung verliert. Welche Entwicklungen sind wiederum bedingt durch weltanschauliche Wandlungen. Ebenso ist heute erhobene Forderung der Rückkehr zum Naturrecht. Juristische und weltanschauliche Gründe sind zu nennen: Widersprüche zwischen Rechtspruch und Rechtsempfinden, Rechtsbruch des Krieges, Vakazität internationaler Abmachungen, Unübersichtlichkeit des positiven Rechtes und andererseits die verstärkte Betonung des Real-Objektiven, der Natur, der Metaphysik, die Erkenntnis des Welches der Ganzheit im Gegensatz zur Atom-

nerung) angefangen vom Atom, das Abbild des Kosmos ist, bis zum lebendigen Organismus.

Der zweite Teil des Vortrages befaßte sich mit der politischen systematischen Grundlegung des Naturrechts innerhalb des Katholizismus. Es wurde gezeigt, wie es Rechtsverhältnisse gibt und geben müßte vor jedem Staat, neben dem Staat und zwischen den Staaten, ja sogar gegen den Staat. Zum Schluß formulierte Prof. Steffes fünf metaphysisch-weltanschauliche Bedingungen des Naturrechts:

1. Eine positive Stellung zur Welt, die erkenntnis- und willensmäßig bejaht werden muß.
2. Die Anerkennung einer Hierarchie in den Gütern und Normen der Welt.
3. Die Anerkennung einer Teleologie der Welt.
4. Die Anerkennung eines persönlich-geistigen Schöpfersgottes.

Aber die Vernunft allein ist kein genügendes Garant des Naturrechts, auch der einfache natürliche Gottesgedanke nicht; das beweist die Verschwommenheit und die Unsicherheit in der Auffassung des Naturrechts bei den protestantischen Theologen und den Rationalisten.

Erst der volle katholische Gottesbegriff garantiert die Integrität des Naturrechts. Jeder Abstrich, der an Gott gemacht wird, trifft auch die Natur und umkehrt, und erst aus der Höhe der übernatürlichen Offenbarung läßt sich der Sinn und die Ordnung der Natur in ihrer ganzen Tiefe und Weite erschauen.

III.

In der Kränze des Allerlei-entages feierte Se. Eminenz Kardinalserzbischof Dr. Faulhaber ein Pontifikalrequiem, wobei der Domchor das Requiem vom Cerebinus sang. Danach fand ein sehr schöner Gedächtnisgang statt, besonders zu den Gräbern von Müller und Görres.

Am 11. Uhr wurden die Vorträge in der Universität fortgesetzt. Professor Dietrich von Silberbrande München sprach über „Die rechtliche und sittliche Sphäre in ihrem Eigenwert und in ihrem Zusammenhang“.

Es war ein außerordentlicher Genuß, diese klaren Gedankengänge, denen die phänomenologische Methode besonders zugute kam, anzuhören. Zwei Dinge scheinen mir in diesem Vortrag von besonders weittragender Bedeutung, auch für aktuelle Probleme zu sein: die harte Betonung, daß die „sittliche Ordnung eine durchaus reale Entität darstellt und daß diese reale Ordnung nicht verwirrt werden darf, auch nicht durch die besten Absichten eines guten, auf die Realisierung des sittlich Guten gerichteten Willens. Wir geben die Rede im Auszug wieder:

„Rechtliche und sittliche Sphären stellen zwei verschiedene Selbstbereiche dar. Es ist notwendig, sie in ihrer Eigenart voneinander zu trennen und nicht von der einen zu verlangen, sie solle die andere ersetzen. Andererseits gilt es klar zu erkennen, daß tiefste Zusammenhänge zwischen beiden Sphären existieren.“

zu Ende spielen. Man hat sich köstlich über diesen famosen Einfall amüsiert und dann fast Tränen gelacht über den Humor der Natur, die ihre Meisterhaftigkeit spielend demonstriert und über Müller, der höchst gekonnte Couplet singt und das Pandonium beherrscht wie ein echter Ringer. Viel paradoxerlicher Geiß und eine ungeheure Lebendigkeit wurden aufgebracht. Der Verlust war entsetzlich.

Hans Reimann las im Harmonisale, der zum Gedächtnis voll war, einige seiner neuesten Sachen, Germinales und Maximalität, Sächsisches und „Normalis“. Mit dem zweifelhafteitendenden „Wiedererleben in einer kleinen Stadt“ hob es an. Die Beobachtungsumfang dieses Satirikers ist manchmal frauenverwendend. Dabei muß man sich stets der geistigen Schärfe erinnern, von der die allmählich leuchtenden Dichtungen erfüllt sind. Das ist schon dann der Fall, wenn nicht erfindende Dinge des idealischen Lebens durch den Kosmos gezogen werden. Besonders interessant wirkt aber Reimann erst, wenn er seine Spezialität, die sächsische Sprachforschung oder überhaupt die deutsche Sprache und ihre Auswüchse behandelt. Hierher gehörten an diesem Vortragsabend die Studie „Zug“, „Nacht“ und „Wir“ und das „Museum der Phasen“. Auch die berühmte Lyze „Wald Ball“ wurde wieder einmal sehr geklungen, wobei die Ballade vom „Zablaraffenland“, raffiniert in ihren Vorhaltungen von Schlemmergenüssen, sowie die Erzählung vom „Tafelberg“. Doch auch erstere Lyze kamen auf. Aus einem Bruchstück des tragikomischen Romans „Toll“ ist eine groteske „Ziermutter“ entstanden, die viele keine Jäne-anweiser. Daneben erdichten freilich auch manche Geschaftslogiken, die rüber vom Programm getrieben werden könnten. A propos: Programm! So was gibt es natürlich bei Hans Reimann nicht. Das Ganze hat einen unheimlichen Polheim-Karakter, und man kann es Reimann absenden, daß er erst fünf Minuten vor Beginn des Vortrages überlegt, was er eigentlich predigen will. Das kann auch penälich werden, wenn nämlich das Publikum Zugabewünsche äußert, die unerfüllbar bleiben müssen, weil die Lyze nicht zur Hand sind. So wurden nämlich vor „Gerung Levin“ von dem gar keine Niederlichkeit, sondern nur die Schallplatte erklären soll!), die „Kette nach Bitterfeld“, „Die Entstehung von Leib“, „Wannade dahn?“ verlangt. Hans Reimann mußte versprechen, sich nächstes Jahr besser vorzunehmen. Das und die Tatsache, daß er gleich über den Saal hinweg mit „Onkel Enker“ den Tag des nächsten Vortragsabends ausmachte, waren wiederum Grotesken für sich. Man schied in bester Stimmung. Jd.

# Erika von Thellman-Pastiera

(Gastspiel im Dresdner Alberttheater.)

Das war nun doch eine Entzückung für die Dresdner, die Gattin Erika abendlich geliebten Mitters vom Schmeltzenden haben G. Die man als skandinavische Atmosphäriserin bereits kannte, auf der wirklichen Sprachschöne sprechen und sich wirklich bewegen zu hören. In Erika waren sie verarmt, die Premierentenden und -dramen, um nicht nur sie, auch die Gattin der Freunde des gelehrten Tins waren gelächelt erschienen. Und das Allerbeste an diesem von Erwartung gesättigten Abend war, daß das freudig erregte Publikum tatsächlich nicht zu kurz kam. Doch davon noch später.

Erika v. Thellman hatte sich selbstverständlich eine Bombenrolle mitgebracht, noch dazu eine, die in Dresden durch Olga Andra bereits zum Versehen geübt worden war. Sie spielte die hübsche, anhängende und geistvolle Zusi Zusi in dem erfolgreichen Stück „Arm wie eine Kirchenmaus“ von Ludvig Holberg. Unsere Ansicht über den künstlerischen Wert des Stückes, die wir gelegentlich der Premierer in der vorläufigen Spielzeit kundgaben, hat sich nicht geändert. Aber zugerechnet werden muß es doch, daß das Stück mit einem glänzenden technischen Geschick gemacht ist. Außerdem sind die „Tupen“ recht lebendig gezeichnet und da es ansonsten bloß so aussieht, als hätte es nicht ganz harmlos zu sein, wird man sich gern unter die Aufsicht des Mithras und auch den Gartenlauben-Schlaf mit in Kauf nehmen.

Die Bombenrolle ist wie gesagt die der Zusi. In diese Gestalt hat der Autor zwar viel davon hineingelegt, was man früher den „Koketterie“ nannte, aber wie er das machte, ist beinahe raffiniert. Denn nun eine Schauspielerin diese Rolle spielt, die alle ästhetischen Vorzüge einer solchen in der Phantasie des p. T. Publikums selbstverständlich jeden Versuch annehmenden Gestalt abblüht, wenn, dann ist der Erfolg schon halb gesichert. Der glückliche Gehalt der Thellman, ihre Wienerische Blondheit, das ausdrucksvolle Gesicht, das mit derselben Prägnanz Grimassen schneiden, hierzu sehr oder auch weinen kann, das sind diese Vorzüge, deren es für die Zusi bedarf. Aber damit begnügt sie sich nicht, denn wer es noch nicht wußte, der konnte es erfahren: Erika von Thellman ist eine wirkliche Künstlerin! Die Hauptstärke legt sie in die Prosa. Wie sie sich beim Chef ein-

führt, diese Szene wird sie nicht rasch jemand nachspielen! Wie sie dann später die Konturverhältnisse abfertigt, die kindliche Lebensweise des kleinen Mädchens spielt dabei den wünschenswerten Zuschauer nicht zu verzeihen), wie sie endlich von der Resignation in den Jubel der Braut verfällt, das sind immerhin Dinge, die man mit der Routine allein nicht machen kann. Der Wunsch, die Künstlerin in einer anderen, ihrer reichen Begabung liegenden Rolle von höherem Wert zu sehen, wird uns hoffentlich erfüllt werden. Denn Erika v. Thellman hat gestern mit den Dresdnern Freundschaft geschlossen, wie auch ihr anwesender Gatte mit Schwanitzin festlich schließen. So hater und schillernd Beifall ist im Alberttheater seit den Tagen der Adner nicht mehr vernommen worden. Und zum Schluß gab es Mimen in Hüfte und Hüfte.

Außer Wenzel, der zweimal verbienertmaßen mit Szenenbeifall ausgezeichnet wurde (er spielt noch wie vor sein Hauptstück) waren die Darsteller gegen die frühere Aufführung zurück, trotzdem Direktor Leutheiser für frisches Tempo gefordert hatte. Cimmaya fehlte gerade zu dieser Zeit ein bißchen Nicertum, das Volberg vorries Jahr hatte. Und die übrigen Darsteller verhielten es gar nicht erst mit dem Kopieren, sondern spielten prompt Zapanak. Welt dazwischen war Ann Wille, die immer sympathisch ist, wofür man sie auch stellt.

Romdie. Direktor Fritz Fischer als Kommissar und Pandoniumspieler, das war bekanntlich der große Sondererfolg der Aufführung von „Karlens Tante“. Es konnte also nicht Wunder nehmen und wurde vom Publikum geradezu erwartet, daß er einmal einen eigenen Abend dieser Art veranstalten würde. Die Nachvollziehung am Sonntagabend war diesen Erwartungen geadmet. Zur Erhöhung des Erfolgs hatte sich der Künstler die Mitwirkung der berühmten Jazz-Band „Weintraub-Syncopators“ (Berlin) gesichert. Quert glaubte sich das Publikum allerdings angeführt, denn es erschien außer Fritz Fischer, einem Grammophon und einem Fernsprecher niemand auf der Bühne. Eine sehr gelungene, musikalisch-komische Vorlesung über das Wesen der Syncopate folgte, die Fischer einem abendlichen Freund zu kalten bemerkt war und die vom Grammophon illustriert wurde. Allenfalls glaubte man nun, — es war zu alkig! — daß die Weintraub nur als Platte erschienen seien, bis sich plötzlich der hintere Vorhang öffnete und die G. Jazyer mit Stephan Weintraub an der Spitze die Plattenmelodie





# Katholische Vereine!

Wegen des gesetzlichen Feiertages am 9. November fällt in dieser Woche die Sonntagsnummer aus!

## Anzeigen

die sich auf Veranstaltungen am Sonntag beziehen, müssen deshalb bereits in der Freitagausgabe erscheinen. Anzeigen-Manuskripte spätestens bis Freitag früh erbellen!

Verlag der „Sächsischen Volkszeitung“

wers abgeschlossen haben, während Werner bestreitet, den Beifall überhaupt zu kennen. Nach Winkler der Zeugenvernehmung, die als Ganzes ein ungemein trauriges Bild von der moralischen Verkommenheit des Paars ergaben, kamen die medizinischen Sachverständigen zu Wort. — Medizinalrat Dr. G. H. hier führte aus, bei beiden Angeklagten sei kein Anhaltspunkt für das Vorliegen einer organischen Nervenkrankheit gegeben. Die Abhängigkeit Werners von der Waise beruhe auf freien Willen. Ein Heiligtumsverhältnis im medizinischen Sinne habe bei beiden nicht bestanden. Zur Frage der Glaubwürdigkeit führte er aus, daß bei Beginn der Untersuchung sich beide Angeklagte in einem Zustand der Abwehrhaltung befanden. Bei der Waise sei dann nach dem Verständnis ein völliger Umschwung eingetreten, während sich bei W. die Abwehrhaltung noch verschärfte. Aus dem psychischen Verhalten der Waise sei zu entnehmen, daß sie in wesentlichen Dingen, namentlich in bezug auf die Tat, die Wahrheit gesagt habe. Bei Werner dagegen bestehe der Eindruck, daß er mit der Wahrheit zurückhalte. Der 8. 51 komme bei beiden Angeklagten nicht in Betracht, ebenso sei bei beiden die Überlegung durchwegs vorhanden. — Obermedizinalrat Dr. Schüb hieß sich diesen Ausführungen an und ergänzte sie in Einzelheiten. Es liege bei der Waise ein gewisses künftiges Beispiel von psychologischem Gehalt in der Tat, ebenso sei bei beiden die Überlegung nicht ohne weiteres ausgeschlossen.

Die Waise begann heute vormittag.

Das Pädagogische Seminar der Universität Leipzig, 1866 für die didaktische Ausbildung der höheren Lehrer gegründet, ist in den letzten Jahren wesentlich erweitert worden. Das sächsische Ministerium für Volksbildung hat im Oktober 1925 angeordnet, daß, was sich der Staatsprüfung für das höhere Schulamt unterziehen will, mindestens während zweier aufeinanderfolgender Studienjahre an den Kurien des Seminars teilzunehmen haben muß. Manche sind für sämtliche wichtigeren Schulfächer besondere Seminarabteilungen eingerichtet worden, z. B. in den letzten beiden Jahren solche für Philosophische Propädeutik, Chemie, Physik, Turnen, Zeichen, Musik und Sprachlehre. Die Universität hat dem Seminar im Marienpark ansehnliche Räume für seine Bibliothek, Kantinelle und für Übungszwecke einrichten lassen. Die völlig neu eingerichtete und katalogisierte Bibliothek des Seminars wird nunmehr den Studierenden zur Benutzung freigegeben. Im Seminar ist außerdem eine Projektionseinrichtung aufgestellt worden, damit die angehenden höheren Lehrer mit den wichtigsten Handgriffen der Projektionslehre bekanntgemacht werden können.

Nächtliches Schandfeuer. Um Mitternacht brach gestern im sächsischen Gerichtsbezirk an der Frankfurter Straße ein Großfeuer aus, das in kurzer Zeit einen Schuppen vernichtete. Die Feuerwehr, die mit drei Löschzügen ausgerückt war, mußte sich darauf beschränken, eine in der Nähe befindliche Wohnbaracke zu schützen.

Stiftung für das Reichsgericht. Aus Anlaß des 50-jährigen Bestehens des Reichsgerichts haben die juristischen Fakultäten der deutschen Universitäten dem Reichsgericht ein schätzbildiges Werk „Die Reichsgerichts-Praxis im deutschen Rechtsleben“ gewidmet.

Empfindliche Strafe für Steuerhinterziehung. Der Kaufmann Friedrich Lindner aus Leipzig hatte sich wegen Steuerhinterziehung vor dem Schöffengericht zu verantworten. Er hatte innerhalb einiger Jahre für viele tausend Mk. Steuern nicht bezahlt. Das Gericht verurteilte ihn wegen Einkommensteuerhinterziehung zu 500 000 Mark und wegen Vermögenssteuerhinterziehung zu 10 000 Mark Geldstrafe.

China. Gestern — Heute — Morgen. Von Dr. Werner Eichhorn. Mit einer Einführung von Professor Dr. Ed. Erbes. Leipzig, Hoffe u. Poeschl Verlag (Prometheus-Bücher). (In Leinen gebunden 4.80 Mark.) — Der Verfasser, ein ausgezeichnete Kenner der chinesischen Sprache und Kultur, macht in diesen Büchern den Versuch, dem Laien Wesen und Art der Chinesen nahebringen. In vier Abschnitten schildert er das Land, die Bevölkerung, die Kultur und die Ereignisse der neuesten Zeit. Es berührt wohlwollend, daß Eichhorn überall hohe Achtung vor der uralten Kultur Chinas zeigt und daß er sich bemüht, den Gehalt der chinesischen Philosophie scharf herauszuarbeiten. Der Abschnitt über die Ereignisse der neuesten Zeit wird vielen Lesern besonders willkommen sein. Gute Bilder befinden den Text. Professor Erbes beiseite das Buch in einer Einleitung mit Recht als „wertvolle Bereicherung unserer Populärliteratur über China“.

Wilhelm Freilicht von Kolschauen, Vorname Gastschick, 128 Seiten, gebunden 1 Mark, gebunden in Leinen 2 Mark, in Leder mit Goldschnitt 5 Mark. Verlag von Josef Hubel, Neudamm. — Mit seinen zwei Büchern „Der vornehme Herr und „Der vornehme Dame“ hat Baron Kolschauen Aufsehen erregt. Nicht daß er eigentlich etwas Neues gesagt hätte, aber die unaufrichtigste feine und zurückhaltend liebenswürdige Art, mit der er gute alte Sitten der heutigen Welt vor Augen führt, mußte bewirken. So ist es auch mit seinem neuen Werk „Der vornehme Gastschick“. Man könnte auch sagen „Wohlgewohnte Gastschick“, denn nicht darauf kommt es an, was geboten wird, sondern wie es geboten wird. In neun Kapiteln zeigt der Verfasser das Wesen des Herren vom Hofe kommender Gastschick, vom einfachen Ritterhof und Gaste hier bis zur reich bestellten Tafel. Alle in Betracht kommenden Fragen, amüsanten vom Tisch, eine Einleitung zu geben bis zu dem Ausblick, wo der letzte Gast das Haus verläßt, sind eingehend besprochen und an praktischen Beispielen erläutert. Ein Feind alles hohen Proletariats und befreit, besonders dem wirtschaftlich schwächeren Schichten mit seinem erhellenden Rat zu helfen, gibt Kolschauen wertvolle Ratschläge, wie man alles trotz geringster Aufmachung möglichst billig einrichten kann.

Reihen u. Klaffens Almann, dessen Ausgabe für 1930 schon erschienen ist, bietet eine Fülle von Originalbeiträgen. Neue Erzählungen und Plaudereien haben u. a. beigezeichnet: Franz Adam

# Chemnitz, Zwickau, Plauen

## Die Roberbachfallperre

Chemnitz, 6. November. Die bereits gemeldet, ist nach der vorgezeichneten Bauzeit von drei Jahren, die im wesentlichen auch eingehalten worden ist, das große Werk der Roberbachfallperre, welche die Industrie mit Wasser zu technischen Zwecken versorgen soll, nunmehr fertiggestellt. Die reine Baukosten belaufen sich auf 3,95 Millionen gegenüber einem Voranschlag von 3,6 Millionen Mark. Erstmalig ist hier eine Sperrmauer, sondern ein Sperrdamm errichtet worden von ziemlich großen Ausmaßen. Er ist an der Sohle 140 Meter breit und verjüngt sich bei einer Höhe von 19 Metern an der Krone bis zu 5 Metern. Der Damm ist 325 Meter an der Länge und verläuft sich bei einer Höhe von 1,9 Millionen Kubikmeter Wasser. Die Wasserentnahme aus der Sperre geschieht durch zwei Röhren, die in einem Umfaßstollen von 150 Meter Länge und 3,1 Meter Durchmesser um den Staukasten herumgeführt. Nachdem das Wasser eine Schließkammer passiert hat, wird es am Ende des Umfaßstollens von einer Hauptabfuhrungsleitung aufgenommen. Diese Hauptleitung teilt sich in zwei Stränge, die den verschiedenen Betrieben das Wasser zuführen. Beide Stränge sind durch Hochleitungen verbunden. Die Hochleitungen haben eine Gesamtlänge von rund 14 Kilometer. Zwei Wäse steilen die Sperre, der Roberbach und der Albertsdorfer Bach. Nach den angestellten Berechnungen konnte die Sperre Anfang April 1930 gefüllt sein. Erörterungsgemäß bringen die Monate Dezember bis Februar die größten Wassermengen zur Erde. Von ihrem Verlaufe wird es abhängen, bis zu welchem Zeitpunkt die Sperre vollständig füllt.

Der Wohnungsbau in Chemnitz. Wie aus einem Bericht des Chemnitzer Wohnungsamtes hervorgeht, sind von 1919 bis 1929 im Chemnitzer Bezirk 10 287 Wohnungen aus öffentlichen Zuschüssen und Mietwohnungsstellen finanziert worden. Von den für das Jahr 1929 geplanten 2301 Wohnungen sind 680 bereits bezogen, während 1621 Wohnungen bis Ende d. J. und die übrigen bis Frühjahr 1930 bezugsfertig sein sollen.

Tagung des Sächsischen Stenographenverbandes. Am 9. und 10. November hält der Sächsische Stenographenverband in Zwickau seine diesjährige Herbstversammlung ab, mit der der Leiter des sächsischen Stenographenverbandes, Dr. J. Schürmann, verbunden ist.

Zwei Stumpfabriken in Zahlungsschwierigkeiten. Die bekannte Stumpfabrik Drechsel & Söhne in Cornsdorf, die mehrere hundert Arbeiter beschäftigt, sowie die Stumpfabrik Wille Reinhold in Fuchsharbsdorf ist in Zahlungsschwierigkeiten geraten. Ueber den Status der beiden Firmen ist noch nichts bekannt.

Verurteilte Brandstifter. Das Schwurgericht verurteilte den 28 Jahre alten Wirtschaftsgeschäftsmann Müller aus Spechtzig wegen Brandstiftung und Versicherungsbetruges zu 1 1/2 Jahren Zuchthaus. Er hatte das seinem Schwiegerwater gehörige Gut in Spechtzig vorjählich in Brand gesteckt.

## Aus der Lausitz

### Ein Wohnhaus eingeeichert

Leutersdorf, 6. November. Am Dienstag brach in dem Wohnhaus von Hartmann ein Brand aus, der in den auf dem Boden lagernden Feuerwachen reiche Kostung fand. Den vereinten Bemühungen mehrerer Feuerwehren gelang es, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken, doch konnte nicht verhindert werden, daß das Wohnhaus bis auf die Grundmauern niederbrannte. Die Brandursache ist noch nicht geklärt.

Vorbereitung zur Stadtverordnetenwahl. In Bautzen sind für die Stadtverordnetenwahl insgesamt 10 Listen eingereicht worden.

Beseitigung des Güterverkehrs nach Bremen. Nach Vereinbarung der verschiedenen beteiligten Reichsbahndirektionen werden die Wagen von Reichenberg i. A., Zittau und Bodenbach nach Bremen durch besondere Behandlung auf den Umfahrlinien beschleunigt durchgeführt. Die Beförderungszeit von Reichenberg nach Bremen wird dadurch von 66 auf 38 Stunden herabgedrückt.

Zuchthaus für einen ungetreuen Beamten. Das Schöffengericht Dresden verurteilte am Dienstag den 32 Jahre alten früheren Obersteuerrat Robert Alfred Wunderlich, zur Zeit in Untersuchungshaft, wegen fortgesetzter Amtsdummerschlagung, Unterverrechnung, Betrugs und einfacher Unterschlagung, zu insgesamt 1 1/2 Jahren Zuchthaus und 150 Mark Geldstrafe über weiteren 10 Tagen Zuchthaus. Der Angeklagte war in den Jahren 1924 bis 1927 in den Finanzämtern von Gersbach und Heidenau als Beamter beschäftigt gewesen und hatte sich während dieser Zeit die verschiedenartigsten Verfehlungen zuschulden kommen lassen.

Ein neues Werk von G. R. Eckert. Das neue Werk „Der unsterbliche Mensch“ demnächst im Verlag Carl Schömann, Bremen. Es handelt sich um eine archaische kulturphilosophische Studie, die sich zur Aufgabe macht, eine Rechtfertigung des Christentums zu geben.

## Dresdner Lichtspiele

Das vom Institut für Kulturforschung Berlin hergestellte Filmwerk „Schaffende Hände“, von dem bis jetzt 11 Teile erschienen sind, stellt sich als außerordentlich wertvolles Mittel dar, um den Künstler und sein Werk dem Zuschauer näher zu bringen. Da die Aufnahmen des vollständigen Werdens eines Gemäldes viel zu kostspielig wären und zu dem die Schätze die freieste Keuschung des Malers darstellt, wurde die letzte in der Hauptsache dazu benutzt, uns die Tätigkeit des Malers vor Augen zu führen. Unparteiisch, unbeflügelt von der Bedeutung des Künstlers sehen wir vor allem seine Hände bei der Arbeit. Von dieser Handfertigkeit finden wir Übergänge zu den künstlerischen Gedanken ihres Meisters selbst. Alle Aufnahmen des Künstlers müssen natürlich so gemietet werden, daß es sich nicht um ein „Ausstreuen“ handelt, sondern, daß gewissermaßen durch eine Induktion der Künstler bei der Arbeit beobachtet wird. Das Institut für Kulturforschung, Berlin, hat damit eine Großtat vollbracht. Der erste Teil über die Maler, der gestern abend im Planetarium, veranstaltet vom Bühnen- und Lichtspielverein Dresden, gezeigt wurde, wird heute Mittwochs 8 Uhr dort wiederholt. Der zweite Teil über die Bildhauer, der morgen abend im Planetarium, wird ebenfalls dort wiederholt. Die Vorstellungen werden wie gestern von einem Vortrag, des Herrn Professor Dr. Richter, Privatdozent an der Technischen Hochschule Dresden, begleitet.

Der Andreas-Hofer-Film im Prinz-F-Theater. Dieser Film ist sehr selten und kann an den historischen Stellen mit Unterstützung der Tiroler Landesregierung aufgenommenen Bildern

kommen lassen. So nahm er Lohnsteuererheber von Firmen in Anspruch, welche jedoch die entsprechenden Beiträge in Marken, die er zu den von alten Marken gelöst hatte, und vernichtete letztere. In mehreren Fällen suchte er Firmen, mit denen er als Beamter zu tun hatte, und erlangte auch hierbei nicht unwesentliche Beträge. Geld, was ihm als Beamten zur Bewahlung von Steuern privat ausgedrückt worden war, lieferte er nicht ab und verbrauchte es im eigenen Nutzen. Als seine Verfehlungen der Aufdeckung nahe waren, flüchtete er ins Ausland und verlebte unterwegs noch einen Teilbetrag in der Oberlausitz.

## Steuerveränderungen bei Grunderwerb- und Wertzuwachssteuer

Dem Reichstag liegt ein Gesetzentwurf vor, wonach die Geltungsdauer der Steuerergänzungsregeln der Paragraphen 8 bis 12 des Steueränderungsgesetzes bis zum 30. September 1930 verlängert werden soll. Da mit der Annahme dieses Gesetzes zu rechnen ist, hat der Reichsfinanzminister angedeutet, daß bei etwa eintretenden Steuererhöhungen der in Betracht kommenden Art bis zum Zeitpunkt der Verabschiedung des neuen Verlangensgesetzes die Steuer zunächst nur in Höhe der im Steueränderungsgesetz vorgesehenen Steuererhöhung zu erheben ist und die Mehrsteuererträge bis auf weiteres zu Gunsten der Gemeinden und Kreisverbände als Grunderwerbsteuererträge mit dem Erlösen in Kenntnis gesetzt, hinsichtlich der Grunderwerbsteuer entsprechend zu verfahren. Die Wertzuwachssteuer wird bis zum genannten Zeitpunkt ebenfalls zu Gunsten der Gemeinden und Kreisverbände der jeweiligen Abwehrung vorgehalten.

## Der Eichbaum

Unter im Tale drängten sie sich um die alte Eiche, die kleinen, verkrüppelten Sträucher, und die knorrige Alte schloß die armen Kinder mit ihrer letzten Kraft, so gut es ging. Einen ihrer Sprößlinge ergreifend, so gut es ging, der stand auf der Höhe, gerade gewachsen und hoch, war von keinem Wetter, von keinem Winde verformt geblieben. An hellen Tagen reifte er sich und in seinem Wipfel tauchte es von dem weiten Land, den ferntragenden Höhen und dem dahinter brandenden Meere. Wenn er sich im Sonnenlichte fand oder kühl den Wintern trugte, dann nickte die alte Eiche verständnislos. In dem niederen Geäst aber erhob sich ein spöttisches Gemurmel und Fragen. Und sie schalten den Einflamen einen Sonderling.

## Gemeinde- und Vereinswesen

Dresden. Pfarrkonferenz Dienstag, den 12. Nov., nachm. 3 Uhr, in Dresden-Neubau, Neanderstraße 6.

Dresden-Ost. Der katholische Arbeiterverein hält Sonntag, den 10. November, abends 7.30 Uhr, in der „Union“, Huttenstraße 7, seine Monatsversammlung ab. S. D. Kaplan Dabul wird einen interessanten Vortrag halten über Johannes Hus, den Hussenkrieg und die heutige tschechoslowakische Nationalität. Da außerdem eine wichtige Tagesordnung zur Beratung kommt, ist das Erscheinen aller Mitglieder notwendig. Gäste sind herzlich willkommen.

Chemnitz. Katholischer Gesellenverein. Freitag, den 8. November, 8.30 Uhr im Preussischen Hof, Frauenhaushof 13. Vortrag mit Bildbühnen von Herrn Lehrer Johannes Meier über „Unser Erbgut“, seine Bedeutung und ihre Arbeit.

Bezirksverband der katholischen Gesellenvereine von Sachsen. Sonntag, den 10. November, Bezirksstagung in Leipzig. Um 2.30 Uhr Anbruch in St. Trinitatis, Weststraße, mit Ansprache von Kaplan Neuberger, Leipzig. 3 Uhr Tagung im Gesellschaftshaus, Bismarckstraße, mit Vortrag von Bezirkspräsident Kaplan Zanderich, Chemnitz, über „Gesellenvereinsfamilie und Pfarrfamilie“. Anschließend „Winterabend“ im Wanderverein Leipzig. Wir bitten alle Gesellen um ihr Erscheinen.

## Neue Konkurse

Auerbach (Vogtl.): Tischlermeister Ernst Emil Seidel, Adresswisch, Amm. 19. November. Bautzen: Rittergutbesitzer Max König, Luppau, Poststraße-Lösche, Amm. 27. November. Chemnitz: Anna Emma Louise verm. Krebs geb. Dagemann, i. H. Friedrich Krebs, Chemnitz, Amm. 30. November. Harand: Frau Hanna Eise verchel. Müller geb. Eichert, Einsiedler, Amm. 30. November. Zittau: Medizinalbeamter Ernst Gustav Witzsch, Zittau, Amm. 21. November. Zwickau: Zwickauer Bankoffizier, G. m. b. H., Zwickau, Amm. 4. Dezember. Dresden: Ernst Max Frieder, Schuhmacher und Schuhwarenbesitzer, Schulwitz bei Dresden, Amm. 19. November. Rameau: Kommerzienrat Max Schlegel, Zsch. Kaufmann Waldemar Max Schlegel, Rameau, Amm. 21. November. Zwickau: Gastwirt Felix Oswald Hertel, Wanzsch, Amm. 2. Dez.

den Freiheitskampf der Tiroler gegen das Franzosenjoch bis zum Tode ihres Führers, Andreas Hofer. Ein wirkungsvoller Film, den sich auch recht viele Jugendliche ansehen sollten, zumal die Aufzeichnung allen Anforderungen gerecht wird. Daß die wunderbare Tiroler Landschaft dem Ganzen einen besonders hohen Wert verleiht, ist natürlich. Einmalig und schön sind auch die historischen Personen verortet; wir erinnern Fritz Kreiner als Hofer; Wally Deßloch als dessen Frau. Anhalt und Ausklang bildet das alte bekannte Lied „Im Wipfel der Fichte“. — Für jeden Freund der alpinen Winterlandschaft ist der Film „Die weiße Höhe von Via Valtina“ eine Sehenswürdigkeit. Dr. Arnold Kraus, der uns den prächtigen Film „Das Wunder des Schneeschuhes“ und den romantischen Film „Der heilige Berg“ schenkte, hat auch hier Unvergleichliches geschaffen. Die tolle Schönheit der Gärten, die lockende Unabwieslichkeit der Gipfel, die heimlich leuchtenden Felsenspalten geben wieder den Rahmen in eine Verortung: Drei Menschen werden in der Einsamkeit der Berge, aus der sie sich nicht zurückziehen, fast eine Weile des Todes; die Rettung erfolgt schließlich unter unglücklichen Umständen. Man steht noch lange unter dem Banne des über den Berg der Einsamkeit Erlebten. — In den Lichtspielen ist unter dem Titel „Zeichen im Sturm“ ein Schiffssturm zu sehen, das als Rahmenhandlung eine der üblichen Liebesgeschichten aufweist, die erst nach vielen Peripetien und abenteuerlichen Erlebnissen zu einem harmonischen Ende führt. Die „Szenen“ von dem Schiffsturm und die Rettung des Paars enthalten nicht einer gewissen Spannung. — Ein Bildwerk Abenteuer-Film „Der Überfall auf die Söldnerfarm“ ergänzt das Programm.

Die Ausstellung „Die deutsche Schrift“ wird verlängert. Mit können unseren Lesern mitteilen, daß die Ausstellung „Die deutsche Schrift“, die am 18. Oktober in den sächsischen Kunstsalen am Schloßplatz eröffnet wurde, einer so großen Anteilnahme und unerwartet starken Besuches sich bisher erfreut hat, daß der Wunsch auf Verlängerung laut wurde. Die Ausstellungseröffnung entspricht den wünschenden Wünschen und hat den Erfolg der Ausstellung, hat auf den 8. November, auf den 15. November verlängert. Sicher wird mancher, der die Ausstellung noch nicht besuchen konnte, diese Nachricht freudig begrüßen, vor allem rechnet die Ausstellungseröffnung auf einen weiteren zahlreichen Besuch der Schauen. Die Ausstellung ist täglich geöffnet von 10 bis 1 und 2 bis 7 Uhr. Eintritt frei.

# Schüsse im Grenzwald

Ein Schmugglerroman von Ria Weil  
Copyright by Germania A.G., Berlin

(13. Fortsetzung.)

„Leonard!“ rief sie ihn an.  
„Selten habe ich eine solche Freude empfunden, nicht, weil ich mich nun über ihm stehend gefühlt hätte, ach nein, ich war so dankbar für sein Verstehenwollen.“

Leonard liebte die geschätzten Dedden, die lustigen bunten Käufer, Großvaterfische und all den lieben, unnützen Hausrat, der uns jungen Frauen aber gar keinen Spaß mehr macht.

Oh, mein Zimmer muß weit und licht sein und helle Möbel haben, und viel Großeln und Sachen muß hineinkommen. Die Möbel sollen klare Flächen zeigen, nicht tausenderlei Winkelchen und Verzierungen, mit denen man ständig im Kampf liegen muß des bösen Staubes wegen. Auch möchte ich nicht Galerien von Photographien aller Tanten und Onkel darin hängen haben. Zwei, drei wirklich gute Bilder sollen immer da sein. In einer Wappe aber mehrere liegen, daß ich sie wechseln und mich immer wieder von neuem an ihnen erfreuen kann.

Denn auch ich habe schon erfahren, daß der Mensch das, was er gewohnt ist, zuletzt gar nicht mehr achtet, gar nicht mehr liebt, gar nicht mehr weiß, wie schön und gut das ist, was er besitzt, und gar nicht mehr sich die Mühe macht, das was sein ist, zu lieben.

Vor unserer Verlobungsfeier gab es wegen dieser meiner Ansichten mit Leonard manchen harten Kampf. Nun konnte ich ruhig mit ihm darüber sprechen und durfte gewiß sein, er versuchte, mich zu verstehen. Wir hatten uns auch schon dahin geeinigt, daß jeder sein Zimmer so habe, wie er es sich wünsche. Und ich versprach meinem Verlobten, seine lieben Dedden, Schwestern und Käufer eigenhändig zu waschen. Was lachte die Mutter damals.

Aber Leonard sagte ernst: „Barbara, du bist doch wirklich ein gutes Mädchen.“

„Ach, du Lieber, dachte ich, wieviel mehr will ich für dich tun. Ich lernte auch bei der Mutter kochen. Die erste Zeit hatte ich stets verbrannte Finger, und meine Kolleginnen neckten mich. Es machte mir jedoch viel Freude, so daß ich immer eifriger bei der Sache war. Selbst der kritische und gute Speiser lebende Leonard erteilte mir nun am Sonntag, diesen Tag nahm ich für das Kochlernen, manches Lob.“

Nur etwas lag über uns allen, das uns oft traurige Stunden brachte.

Das Lied, das am Verlobungsabend gesungen worden war, klang hier und da im Dorfe auf. Doch wie auch Leonard und auch seine Freunde sich Mühe gaben, ausfindig zu machen, wer damals unser Zeit so froh gestimmt, es war nicht möglich, der Leute habhaft zu werden. Wir wußten alle, das ganze Dorf ohne es: Urheber des Streiches müsse Christian Terporten sein. Billigen Neben meines Verlobten auf meinem Vater Ben ging ich, wenn ich konnte, aus dem Wege, denn überzeugt war ich davon, daß Ben den Streich nicht mit ausgeführt hatte. Aber Christian konnte es keiner bezugehen, keiner nachweisen, daß er es gewesen.

In dieser Zeit auch fing ein sonderbares, seltsames Leben im Busch an. Und durch das Dorf lief ein Raunen und Flüstern, heimlich, voller Lachlust. Nie noch wurde soviel geschmuggelt, entsannen sich die Alten. Nie noch konnte man den Kaffee so stark aufbrühen, Schokolade sie. Nie noch sah man in den Händchen der Kinder soviel Schokolade. Welch hübsche bunte Kleiderchen und Wolljäckchen sie mit einem Male trugen. Sonst war jedes alte, manchmal schon arg verwahrloste Schürchen recht gewesen; jedes Kleiderchen, oft und oft geflickt, mußte bis zur völligen Unbrauchbarkeit aufgetragen werden. Nicht, daß man zu arm war, um die Kleider besser kleiden zu können. Aber so hatten schon Großmutter und Mutter es gehalten, warum sollte man die Sitte umstoßen.

Wenn auch die Geschwister, die in die Stadt gewandert hatten, darüber die Nase rümpften. Mögen sie doch! Nach ihnen wird nicht gefragt. Ihren äffischen Staat kann man auf dem Dorfe nicht gebrauchen. Oder soll man vielleicht in Lederschuhen Kartoffeln ausgraben oder im hohen, steifen Kragen Mist abladen? Selbstgeponnener Leinen und Tirtel

gehören in ein Bauernhaus, und Klumpen muß man anhaben, wenn man die Schweine füttert.

Über plötzlich fing alles an sich zu ändern. Selbstgeponnener Leinen, selbstgemachte Wäsche? Volles Stolz zeigen sich die jungen Mädchen buchtige, weiche Wälder, zartgrün, zartrosa, zartblau, von Spigen überhaucht. Sehr welche strahlende Gesichtlein, schaut, welche leuchtende Augen sie bekommen, während sie in ihren Schößen wühlten. Strümpfe von feinsten Seide, Schühchen von heißem Leder.

„Ja, woher denn nur mögen sie das alles haben?“

„Nicht so laut, das ist das Geheimnis des Busches!“

„Im, welche guter Tabakrauch in den Stuben! Wohllich ruhen die Männer auf den Stühlen, manchmal ragt für Sekunden eine Nase aus dem blauweißen Dampf, blickt ein Auge aus dem spaltenden Rauch. Ach, was ist das eine fröhliche Zeit im Dorfe! Warum denn geht da Leonard Rupperts mit so bösem Gesicht einher? Hat er sich etwa wieder mit seiner Braut, mit Barbara von der Sterren, geant?“

„Dahaha!“ lacht es aus den Straßenwinkeln, aus dem Scheundunkel, aus der verträubelten Wirtstube von Matthes Winter, und der Busch scheint verbergt zu sein: „Dahaha!“ rufft es hinter den Bäumen, kreist es auf den sich im Gestrüpp verliedenden Pfädchen. Witten in der Nacht scheinen Buschbüschel am lebendigsten zu sein. Was meinen sie? Was fingen sie? Was schreien sie?“

„O Leonard, o Mutter, wie wird das alles enden?“

Adriaen Eysds Frau hatte Kamenstag. Wie sollten wir kommen und feiern helfen. Das ging nun nicht. Denn Adriaen Eysd, weit verwandt mit mir, war ein Schmuggler. Und einige Male hatte er schon versucht, sich mit Leonard näher bekannt zu machen, hatte Andeutungen fallen gelassen, daß man zusammen doch mal ein Ding drehen könne, wenn er Dienst habe, und so. Leonard hatte ihm gründlich Bescheid gesagt. Wir wissen es alle, daß Adriaen sich ab und zu seinen Gatt, seinen Tabak und Zigarren, Schokolade und Kognak, was er liebt und braucht, herüberträgt. Meist allein, manchmal mit Heinrich in der Stiegen, auch einem Verwandten von mir, zusammen. Begegnet sind sie meinem Verlobten dabei noch nicht.

(Fortsetzung folgt.)

# Handel und Wirtschaft

## Märkte und Börsen

Getreide und Vieh in Chicago 5. 11. 4. 11.

Ware	5. 11.	4. 11.
Weizen		
für Dezember	121,50-121 3/4	124,50-124 3/4
für März	128,75-128 3/4	131,50
für Mai	132,00-131 3/4	135,25-135 1/4
Mais		
für Dezember	88 3/4	89 1/4
für März	94,25	95,25
für Mai	96 3/4	97 1/4
Hafer		
für Dezember	47 1/2	48,75
für März	50,50	51,50
für Mai	52,—	53 1/2
Roggen		
für Dezember	104 3/4	105 1/4
für März	110 3/4	111,—
für Mai	111,50	112 1/4
Schmalz		
für Dezember	10,57,50	10,62,50
für Januar	11,07,50	11,15
für März	11,22,50	11,30
für Mai	11,40	11,47,50
Rippen		
Speck	11,—	10,80
Leichte Schweine niedrigster Preis	9,—	9,15
do. höchster Preis	9,40	9,60
Schwere Schweine niedrigster Preis	8,65	8,75
do. höchster Preis	9,45	9,61

## Berliner Produkten-Börse

Antliche Preisnotierungen, Berlin 5. 11. 1929

Ware	Preis
Weizen, märk.	224-228
Roggen, märk.	102-105
Gerste	190-200
Futtergerste	167-182
Winterroggen	155-164
Hafer, märk.	107-108
Mais Loro Berlin	27,25-27,75
Roggenmehl fr. Bert.	22,25-22,25
Weizenmehl fr. Bert.	10,00-10,50
Ergänzung fr. Bert.	9,00-9,50
Baja	—
Leinwand	14,70-16,30

## Handelsrechtliche Lieferungsverhältnisse

Weizen: Dez. 240 — März 264,5  
Roggen: Dez. 178-178,5 — März 101-101,75  
Hafer: Dez. 100-107 — März 102-100

Berlin, 5. November.  
Die heute veröffentlichten Berliner Getreidebestände haben sich zur Roggen in größtem Umfang vermindert, durch eine Verminderung der Zahlen von ca. 50 000 auf 39 000 Tonnen. Bei der nur mäßigen Zufuhr im Oktober deckten diese Abnahme ungefähr den Platzbedarf, und jene Verminderung ist durch Versand auf den Wasserstraßen größtenteils eingetroffen. Infolge der heftigen überausenden Mägen Meldungen der Ausländer war hier die Marktstimmung von vornherein sehr matt und es zeigt sich wieder für prompte Ware noch nach für Lieferung unentwerteter Indentations. Beim Weizen, wie beim Roggen fehlten im Zwischenhandel teilweise überhaupt Goldkörner, so daß die Feststellung von Aufpreisnotierungen sich nur unvollständig vollzog. Beim Weizen lasteten sich bis 4 M unter gestrigem Schluß, und für Roggen war der Rückschlag noch etwas stärker. Das Inland zeigt besonders sehr schwache Tendenz, und es ist wohl mit die Geldknappheit angelegte, starker finanzieller Bedürfnisse der Landwirtschaft und des Inlandshandels, was infolge der großen Vorräte in der Geste und Hafer gleichfalls recht matt und lustlos, Mehl trotz billiger Forderungen ohne Geschäft.

## Dresdner Börse vom 6. November

Weiterhin schwach. Die bekannten Schwierigkeiten des amerikanischen Investment Trust, wie auch der sich immer fühlbarere Stimmung nicht aufkommen. Der Banken-Markt zeigte weiterhin mit Deutscher Diskont-Gesellschaft und Dresdner Bank. Abschwächungen bis zu 2%, Dittersdorfer Fitz konnte weiterhin 6% anziehen, während Dresdner (Gardinen) 3 1/2% ihres gestrigen Gewinns wieder hergeben mußten. Polyphon weiterhin 7% schwächer, ebenso Hellenberg 1 1/2%, die Kunststalt May 2% gedrückt. Am Maschinen-Markt mußten sich Parschen einen Kursabstrich von 4% gefallen lassen. Die in letzter Zeit vernachlässigten Aufwertungsberichte des Papiermarktes liegen erneut im Angebot. Im weiteren Verlauf konnte sich das Geschäft nicht bessern, man beachtete jedoch eher kleinere Kurserholungen.

## Schuldverschreibungen industrieller Gesellschaften

8 Proz. Aschaffenburg 91,— G., 6,5 Proz. Braubank 98,— G., 8 Proz. Bohrisch 90,— G., 7 Proz. Gorkauer 77,— G., 8 Proz. Hansa Lübeck 90,— G., 7 Proz. Isenbeck 82,25 G., 10 Proz. Leipziger Riebeck 107,5 G., 8 Proz. Rutschewy 84 G., 6 Proz. Sächs. Gußstahl Döhlen 70,— Fr., 8 Proz. Somag 88 Br., 8 Proz. Steiner 87 G., 8 Proz. Gebr. Ueckermann 91 G., 7 Proz. Holzstoff Niederschlema 80 G., 8 Proz. Walthar Söhne 83 G., 3,5 Proz. Baubank 84,5 G., 5 Proz. Chemische v. Heyden — G., 4,5 Proz. Hartmann 80,— G., 5 Proz. Hartwig & Vogel 85 G., 4,5 Proz. Lanchhammer 80 G., 4,5 Ostbayr. Stromversorgung — G., 4 Proz. Plauenscher Lagerkeller 72,25 G., 4 Proz. Sächs. Ind.-Bahn 78,50 G., 4,5 Proz. Seidel & Naumann 80 G., 4 Proz. Sondermann & Stier 79,— G., 4,5 Proz. Vereinigte Bautzner 80,— G., 5 Proz. Vereinigte Eschebach 69 G., 8 Proz. Lingner-Werke 82 G.
---

Fortlaufende Notierungen. Schubert u. Salzer 228 bez., Kulmb. Rizzi 143 bG., Pöge Stamm 25 bG.

Von Pfandbriefen wurden noch folgende Serien notiert: 4 Proz. Landw. Kreditbriefe Serie 33 7 G., 34 6,8 G., Serie 35 4,25 G., Ser. 36 4,1 G., Ser. 37 2,8 G., Ser. 38 1,23 G., Ser. 39 1,3 G., Ser. 40 1,3 G., Ser. 41 1,45 G., Ser. 42 1,45 G., Ser. 43 1,1 G., Ser. 39 II 0,45 G., Ser. 40 II 0,35 G., Ser. 42 II 0,35 G.

Junge Aktien: Vereinigte Strohhalt 101,50, Baumwollspinnerei Zwickau 10,50, Zwickauer Kammer —, Jasmatz Vorzug 104, Sachsenwerk 92, Brockwitz Glas 66,—, Steatit-Manga 120.

Nichtamtliche Werte: Frenzel & Loh 48, Goldbach 36,—, Görl. Waaren Stamm —,—, Görlitzer Waaren Vorzug 74,—, Hüblich, C. T. 50,50, Hufschneiderei, Lorenz 101, Janse & Co. —, Nowack 55, Phänomen 52,—, Societätsbr. Zittau 109,15, Spitz- und Preßerei Heidenau 40,—, Weißhaller 26,—, Wildemann Schmidt 35,—, Schwertfeger —, Windchild & Langehoff 39,—, konv. Hartmann 36,50, Süßerstr. Kammergata 75.

## Bankinsolvenz in Chicago. — Folge des Börsenkrachs.

Der amerikanische Börsenkrach hat nunmehr auch zum Zusammenbruch einer größeren Bank geführt. Die Citybank in Chicago hat gestern ihre Porten geschlossen, da die eingetragenen Reserven und die Unmöglichkeit einer Flüssigmachung der vorhandenen Aktiven die Befriedigung der Ansprüche nicht mehr erlauben. Da nach der gesetzlichen Vorschrift sieben Tage vergehen müssen, bevor die endgültige finanzielle Position der Bank bestimmt werden kann, sind inzwischen Versuche eingeleitet worden, um eine offizielle Liquidierung zu vermeiden.

## Devisen-Kurse der Börse zu Berlin (in R.-M.)

Land	5. 11.	4. 11.
Buenos Aires	1.733	1.737
Canada	4.100	4.114
Japan	2.02	2.024
London	1.08	1.084
Paris	20.364	20.424
Rio de Janeiro	4.174	4.182
Sankt Petersburg	0.487	0.489
Warschau	108.48	108.82
Wien	6.415	6.425
Zürich	88.40	88.52
Osaka	111.80	112.11
Danzig	81.48	81.84
Hamburg	10.40	10.43
Italien	21.888	21.908
Jugoslawien	7.307	7.401
Kopenhagen	111.88	112.10
Lissabon	18.82	18.96
Prag	12.368	12.379
Brüssel	80.93	81.09
Madrid	3.017	3.023
Barcelona	69.30	69.51
Stockholm	112.15	112.33
Budapest	73.00	73.14
Wien	88.71	88.82
Frankfurter	—	—

## Dresdner Börse

Notierungen für 100 Mark Nennwert  
Hauptkurse in Reichsmark.

Deutsche Staatspapiere	5. 11.	4. 11.
4 D. Wrtb. R. v. 92	92	92
4 Rml. D. R. v. 27	86,5	86,5
4 S. Staats-Rml. 27	75	74,5
4 S. Rml. Sch. 1	96,5	96,5
4 S. Rml. Sch. 2	91,5	91,5
4 Landeskultur	96,5	96,5
Rml.-Schuld m. Aus.	49,8	49,1
do. ohne Aus.	9,25	9,5
D. Schutzg.-Rml.	4,12	4,2

## Schuldverschreibungen

1 Goldhypph.	175,5	175,5
2 do.	166,5	166,5
3 do.	166,5	166,5
4 do.	166,5	166,5
5 do.	166,5	166,5
6 do.	166,5	166,5
7 do.	166,5	166,5
8 do.	166,5	166,5
9 do.	166,5	166,5
10 do.	166,5	166,5
11 do.	166,5	166,5
12 do.	166,5	166,5
13 do.	166,5	166,5
14 do.	166,5	166,5
15 do.	166,5	166,5
16 do.	166,5	166,5
17 do.	166,5	166,5
18 do.	166,5	166,5
19 do.	166,5	166,5
20 do.	166,5	166,5

## Bank-Aktien

8 S. Bodenkredit-Goldhypph.	95	95
9 do.	91	91
10 do.	91	91
11 do.	101	101
12 do.	101	101
13 do.	8	93
14 do.	10	84
15 do.	11	92
16 do.	17	84
17 do.	16	93,5
18 do.	17	93,5

## Eisenbahn- und Transport-Aktien

Dach. E. R. Gesellsch.	11,5	70
Speicherriese	70	0
Ver. Eilschiff-Ges.	19	15,5
Allg. Dt. Kredit-Anst.	120,75	119
Braubank	140,25	140,5
Com.-u. Priv.-Bank	168	170
Darmstädter	247,5	250
Deutsche Bank	1,7	1,8 25
Diskonto	11,7	11,8 25
Dresdner Bank	11,5	11,4 5
Dresdner Handelsb.	105	11,5
Leipa. Hypoth.-Bank	116	116
Reichsbank	280	271
Sächsische Bank	1-8	11,8
S. Bodenkredit	140	140,5

## Papier-, Papierstoff- und Photogr.-Artikel-Aktien

Dresdner Chromo	4,5	85,5
Heidenauer Papier	44	44
Mimosa	236,7	233
Peniger Patent	73	74
Thode Papier	68	69,25
Bautzner Papier	80	75,5
V. Fabrik phot. Pap.	174	174
do. Ges.-Schleife	132,75	136
Strohstoff-Fabrik	191,5	1-3,5
Weißborn. Papier	55	9
Zellulose-Verein	11,5	11,6

## Maschinenfabrik- und Metall-industrie-Aktien

Löschwitzer Kart.	40	43,5
Schnellpressen	100	101,5
Strickmaschinen	40	40
Elbowerke	3	3
Escher	27	27
Faradit	34	34
Gebirgs-Werke	42	41
Großhain Webst.	113	113
Lari Hamel	91	91
Hilberwerke	—	—
Max Kobi	91	93
Phönix	32	32
Rockstroh	—	—

## Nächstliche Bronze-Gußstahl-Döhlen

Hartmann	75	75
Schöneherz	229	227
Sondermann & Siler	—	—
Geb. Unger	25,1	30
Union-Werke	80	80
Union Döhlen	10,25	10,25
Verein. Eschebach	40	40
V. Metall Hall	100	100
Zittauer Maschinen	100	100

## Elektr. Unternehmungen-Aktien

Sergemann	203	204,5
Elektra	172,5	170
Qass. Ostschlesien	120	120
Leraer Elektr.	165	165
Kraibitz Elektr.	24	23,25
Pöge	95	100
Sachsenwerk	1-0	100
Sächsische Elektr.	1-0	100
Thür. Elektr.-Werk	17	17,5

## Seldel & Naumann

Seldel & Naumann	90,5	90,5
Seldel & Naumann	51	49

## Brauerien, Malz- und Spirit-Fabriken

Löbauer Brauerei	140	140
Bautzner	223	223
Bergbrauerei Bies	—	—
Berk. Kindbrauerei	493	493
Erste Kulmbacher	89,5	101,5
Edinger	97,5	97,5
Felsenkeller	115,7	110
Leipziger Riebeck	141	141
Plauen. Lagerkeller	133	133
Radeberger Export	184	183
Sächs. Malzfabrik	1-0	143
Schlud Chemnitz	21	





# Unterhaltung und Wissen

Nr. 258 — 7. November 1929

Sächsische Volkszeitung

## Spionage

Die Regierenden haben sich nie gerne in ihre Karten setzen lassen. Seit jeher ist über die Angelegenheiten der Diplomatie ein Schleier gebreitet, der dem Unberufenen den Einblick zuwehren soll. Julius Cäsar baute sich ein eigenes Alphabet, damit ihm niemand über die Schultern in seine Briefe sehen konnte. Und je komplizierter die Beziehungen der Reiche untereinander wurden, um so komplizierter wurden auch die eigenen Alphabete der Herrscher. Mit der Entwicklung des Nachrichtenwesens hielten die Techniken und Systeme der Geheimschrift gleichen Schritt. Sie wurden mehr und mehr verfeinert, denn es hatte sich inzwischen eine eigene Kunst herausgebildet, die manche bis zur Vollendung beherrschten: die Kunst des Dechiffrierens. Was aber nützt eine Geheimschrift, wenn es dem feindlichen anderen schließlich doch gelingt, sie zu entziffern.

Ein Hervorworfener erfährt die verschiedenen Systeme des Chiffrierens aber erst in der Zeit des Telegraphen. Die Eigenheit dieser Nachrichtenübermittlung, die ohne große Schwierigkeit von einem Interessierten aufgefangen werden kann, bedingte für besonders wichtige Nachrichten eine durchaus zuverlässige Chiffrierung. Vor dem Kriege und während des Krieges waren es insbesondere die Mitteilungen kriegswichtiger Dinge, die von den Reichen streng geheim gehalten wurden. Und so verlegten sich die Spionagebüros vornehmlich darauf, diese Nachrichten aufzufangen und wenn möglich zu entziffern. Was da hinter den Kulissen und in aller Stille ausgeführt wurde und mit welchen Mitteln da gearbeitet wurde, das erfährt man heute wohl in den Memoiren des einen oder anderen großen Spioniers der Vorkriegszeit.

Bei der hohen Entwicklung der Chiffriermethoden kam es schließlich nicht mehr darauf an, das chiffrierte Telegramm eines fremden Diplomaten aus gut Glück zu entziffern. Dieses Regieren wurde mit der Zeit vollkommen ausfallslos. So verlegte sich die Spionage ganz darauf, den Schlüssel in die Hände zu bekommen. Wenn auch diese Versuche nicht gerade einfach sind, so führen sie doch immer noch eher zum Erfolg, als die aussichtslose Entzifferung. Der jüngst bekannt gewordene Spionagefall in der Berliner italienischen Botschaft beweist aufs neue die Geschicklichkeit und die Feindseligkeit der Schlüsselspione.

Wenn man die Systeme der früheren Zeit einmal mit den modernen vergleicht, so sieht man, daß sie im Prinzip nicht wesentlich voneinander verschieden sind, sondern daß sie lediglich durch Weiterentwicklung des Prinzips vervollkommen wurden. Man unterscheidet im großen und ganzen vier Chiffriermethoden. Einmal ist es die Buchstabenchiffre. Hier ist ein Buchstabe für einen anderen gesetzt, oder eine Ziffer für eine andere, oder im Brief ein Zeichen für einen Buchstaben — oder auch zwei Buchstaben und zwei Ziffern für einen Buchstaben. Man erkennt ohne weiteres, daß damit die Möglichkeit für eine ungeheure umfangreiche Abwechslung gegeben ist, und nur derjenige kann schließlich das solcherart chiffrierte Telegramm enträtseln, der den Schlüssel in der Hand hat, der also weiß, welche neue Bedeutung die Buchstaben oder Zeichen dieser Geheimschrift erhalten haben. Trotzdem ist hierbei ein Dechiffrieren immer noch möglich. Die Kunst der Entzifferung besteht lediglich darin, diejenigen Buchstaben des Chiffretelegramms, die am häufigsten vorkommen, auszusuchen und mit dem im gewöhnlichen Sprachgebrauch am häufigsten vorkommenden Buchstaben zu ersetzen. Meist ist es das „e“. Ein planmäßiges Weiterführen, ein Spiel mit sehr viel Geduldsaufwendung und auch mal einer guten Portion Glück gewinnt schließlich die Lösung. Und sind erst zwei Buchstaben bekannt, so finden sich der dritte und vierte und die übrigen schon bedeutend leichter.

Ein anderes System ist die Versetzungschiffre. Es werden die Buchstaben unseres Alphabets einfach in einer anderen Reihenfolge benutzt, und der Schlüssel dazu besteht in der Kenntnis der neuen Buchstaben-Reihenfolge. Die Wort- oder Zahlenchiffre ersetzt jedes gebräuchliche Wort mit einem anderen Wort oder mit einer sinnlosen Buchstaben- oder Zifferngruppe, also einer Zahl. Hier ist die Möglichkeit des Dechiffrierens fast ganz ausgeschlossen. Ohne den Schlüssel findet man kaum den Sinn des Telegramms oder Briefes heraus. Ein anderes System besteht darin, für einen ganzen Satz ein einziges Wort zu setzen. Es ist die Codechiffre, deren Entzifferung nur demjenigen möglich ist, der das Wörterbuch dieser Geheimsprache, den Code besitzt. Jedoch ist bei diesem System nicht immer so großer Wert auf die Geheimhaltung gelegt, da die Coden meist jedermann zugänglich sind. Sie haben lediglich den Sinn, ein ausführliches Telegramm auf eine Mindestzahl von Silben zu reduzieren, damit der Telegrammpreis herabgesetzt wird. Großunternehmen telegraphieren heute ausschließlich nach einem der bekannten Code, und dieses System bringt ihnen eine ungeheure Vereinfachung der Telegraphenpreise ein.

Das bekannteste und auch das komplizierteste System der Buchstabenchiffre ist die Multiplikationschiffre, die darauf beruht, daß man das Alphabet mit einem neuen Buchstaben beginnt. So hat man für die Klarchrift zunächst das gewöhnliche Alphabet. Das zweite Alphabet beginnt ebenfalls mit a und setzt an den Schluß hinter 3 noch einmal das a. Das dritte beginnt mit b und schließt mit z, a, b. Das dritte beginnt mit c und schließt mit z, a, b, c. Die nach diesem System chiffrierten Telegramme sind ohne Schlüssel einfach nicht zu lesen.

In neuester Zeit ist man mehr und mehr dazu übergegangen,

## Geheimcode — Chiffriermaschinen

auch hier das Maschinenverfahren herauszuarbeiten. Man überläßt es der Maschine, den nach dem gewöhnlichen Alphabet geschriebenen Text selbstständig in ein unleserliches Geheimschreiben zu verwandeln und auch das chiffrierte Telegramm mit der Maschine wieder in ein verständliches Nebeneinander der Buchstaben zurückzuverwandeln. Die Chiffriermaschinen mußten aber so beschaffen sein, daß sie möglichst viele Schlüssel zulassen, damit nicht der Inhaber einer solchen Maschine die vom andern chiffrierten Texte, die geheim bleiben sollen, entziffert. Und hier hat die Technik gewaltige Fortschritte erzielt. Ein System hat heute nach dem Gutachten eines Professors der Mathematik an der Technischen Hochschule, der sich die Mühe machte, die Anzahl der möglichen Schlüssel zu berechnen, eine Schlüsselzahl, die aus einer 87-stelligen Zahl besteht. Für die Praxis bedeutet das, daß die Möglichkeiten unendlich sind, daß niemals der Zufall zwei Maschinen gleichzeitig den gleichen Schlüssel gibt. Es wurde sogar ausgerechnet, daß selbst dann, wenn jeder Mensch

auf der Erde den gleichen Top dieser Chiffriermaschinen besitzt, jeder einzelne ein unfahbar große Zahl von Schlüsseländerungen vornehmen kann, ohne daß zwei Menschen jemals dasselbe System hätten. Praktisch bedeutet das die absolute Unverletzlichkeit und absolute Unmöglichkeit des unberufenen Dechiffrierens.

Wer heute Chiffre-Telegramme sendet? Die Diplomatie, die Behörden, die Ministerien, die Polizei, Armeen, Marine und Luftstreitkräfte, insbesondere auch die wirtschaftlichen und politischen Verbände legen allergrößten Wert darauf, daß niemand ungerufen ihre Nachrichten in die Hände bekommt. Während in früheren Zeiten hauptsächlich die Kriegsspionage, also die Auslandschaffung geheim gehaltener Streitkräfte, Vorbereitungen für den eventuellen Kriegszustand, sowie auch eventuelle Verträge mit anderen Mächten, im Mittelpunkt des Rundschaffersdienstes stand, interessieren heute vielmehr wirtschaftliche Dinge. Und so konzentriert sich fast die gesamte Spionage darauf, hinter Geheimnisse der Wirtschaft einer anderen Macht zu kommen. Dieser Umstand bringt es mit sich, daß heute mehr und mehr auch die Industrieunternehmen ihre Korrespondenzen chiffrieren. J. L.

## Jims Heimkehr

Eine Erzählung von Mabel Nash

Das kleine Fischerdorf befand sich an diesem schönen Frühlingmorgen in größter Aufregung. Die Männer waren zwar seit gestern mit ihren Netzen draußen, aber die Frauen waren da und machten von ihren stinken Jungen ausgiebigen Gebrauch. Überall sah man schwärmende Gruppen zusammenstehen.

Der Anlaß zu dieser Erregung war aber auch wirklich ein besonderer; ein lang Verhollener, von allen schon zu den Toten Geworfener, war zurückgekommen.

Drei Jahre lang hatte man nichts von Jim Kirkerton gehört gehabt, keinen Brief hatte die Catherine mehr von ihm erhalten, seit der letzten Nachricht aus Santa Cruz, in der ein schreibsüchtiger Freund ihr mitgeteilt hatte, daß Jim schwerkrank im Fieber darniederliege.

Ein merkwürdiger Versuch war Jim immer gewesen. Anstatt der armen Catherine vorher zu irgend einem Ort seiner Reise seine Ankunft zu melden, war er in aller Morgenröthe ins Dorf geschlichen gekommen, und anstatt nach seinem Häuschen zu eilen, und sein Weib mit Küffen anzuklopfen, war er zum Bürgermeister gegangen, um ihm seine Papiere zu zeigen. . . . fast hätte man sagen können, wie um zu beweisen, daß er aus Fleisch und Blut und kein Gespenst sei.

Dann hat er den Bürgermeister, einen Toten an die Catherine zu senden, damit sie über sein plötzliches Erscheinen nicht zu sehr erschrecke. Das fand der Bürgermeister auch als sehr vernünftig gehandelt, und sofort wurde ein Knabe ausgeschildert, der mit gelendem Gesichte seinen Weg durchs Dorf nahm.

Der Bürgermeister benützte die Zeit des Wartens, um dem Aufsehenden eine große Strafpredigt zu halten. Was ihm denn eigentlich eingefallen sei, jahrelang nichts von sich hören zu lassen? Die arme Frau! Wahrhaftig, wenn sie auf schlechte Gedanken gekommen wäre . . . ?

Jim hob bei diesen Worten so heftig den reumütig gesenkten Blick, daß der Bürgermeister sich beeilte, ihn zu beruhigen. „Nur alles Gute könne man über die Catherine sagen usw. . . .“

In diesem Augenblick wälzte sich eine Woge freischender Weiberstimmen heran. Der Bürgermeister näherte sich der Türe und sein Blick kreuzte dabei das Gesicht des Heimgekehrten . . . es war totendäuslich, und der Schweiß stand Jim in dicken Tropfen auf der Stirne.

Die Catherine wußte natürlich schon alles und lachend und weinend zugleich stürzte sie herbei und warf sich in die Arme ihres Mannes.

Der Bürgermeister sah ihnen nach, wie sie Arm in Arm nach Hause gingen, von der frohlockenden Frauenmenge begleitet. So freute ihn wirklich, daß die schöne junge Frau wieder einen Beschützer hatte, der sie nun auch nicht wieder so bald verlassen würde.

Jim hatte ihm nämlich erzählt, daß er in mancherlei Ländern ein hübsches Stück Geld verdient habe, und daß er nun nicht mehr zur See wolle. Das kleine Haus der Catherine war das letzte des Ortes. Es stand dicht am Meere, ziemlich abseits von allen anderen Häuschen.

Catherine hatte hier einsam gelebt, und an langen Winterabenden, wenn der Sturm an den Fensterladen rüttelte und das aufgeregte Meer seine drohende Stimme hören ließ, waren ihre Gedanken traurig genug gewesen. Die Einsamkeit hatte auch ihren früheren Frohsinn sehr gedämpft und man hörte sie nur noch selten lachen und singen.

Verwandte besah sie keine, und die neugierige Teilnahme der Nachbarn versiegte bald, da sie im spröden Wesen der Catherine keine Nahrung fand. So hatte die junge Frau drei Jahre gelebt, gehofft, gearbeitet und jeden, der es versucht hatte, sie von ihrer Witwenhaft abbringen zu wollen, einen energischen Rückzug erreit.

Sie trat nun auch ihr neu gewonnenes Glück mit einer gewissen Zurückhaltung. Es war ihr eher lästig, daß die neugierigen Frauen zu jeder Tageszeit bei ihr eindringen und immer wieder die Gesichte Jims, das große seidenebestäubte Tuch, die Ohrgehänge mit den roten Steinen und das feine goldene Ketten zu sehen verlangten. Sie kannte diese Bewunderung, die doch nichts weiter als Neid war. Und auf alle Fragen, die man an sie richtete, wußte sie nur wenig Antwort. Jim erzählte selten von seinen Erlebnissen und auch von seinen Zukunftsplänen wußte sie wenig, außer, daß er nie wieder zur See gehen wolle. Nach und nach legte sich die allgemeine Aufregung. Catherine's Herzlichkeit hatte den Reiz der Neugier verloren, und mit Jim wußte niemand etwas Rechtes anzufangen. Die

Krankheit und die lange Abwesenheit vom Hause hatten ihn sehr verändert. Der einst so übermütige Pariser war still und ernst geworden, und er dachte nur an seine Arbeit. Er kam auch nie in das Gasthaus und erschaudigte sich damit, seit seiner schweren Fiebererkrankung sei ihm der Alkohol verboten worden.

Als nun gar das Gerücht aufblühte, Jim habe den ganzen Grund, der sich hinter seinem Haus bergangen, gekauft, und er wolle dort einen Obsequen anlegen, wurde er allgemein für verrückt erklärt. Man bedauerte die arme Catherine und fand es begreiflich, daß sie mit einem unmütigen Gesicht herumging.

Aber doch war dieser nicht der richtige Grund, warum Catherine so still geworden war. Einen Mann zu haben, der nicht trank, hätte sie nur stolz gemacht, und sie hatte wohl Achtung vor Jims Fleiß, um am Gelingen seiner Pläne zu zweifeln.

Es war etwas anderes, was ihr alle Freude nahm und sie mit einer seltsamen täglich wachsenden Bangigkeit erfüllte.

Es hatte begonnen, als sie einmal, unerwartet nach Hause zurückkehrend, Jim beim Schreiben eines Briefes überholte. Da sah er nun und füllte ein Blatt Papier mit großen rötlichen Schriktagen — er, der stets sein Stillhewigen während seiner langen Abwesenheit damit erschuldigt hatte, er habe in dem fremden Land niemanden gefunden, der ihm in seiner Sprache einen Brief hätte schreiben können.

„Seit wann kannst du denn schreiben?“ fragte Catherine überrollt.

Sie erschrak selbst, wie spitz und unfreundlich ihre Stimme geklungen hatte.

Jim vermied den Blick seiner Frau, indem er sich tiefer über den Briefbogen neigte, aber Catherine sah doch die dunkle Röte, die über seinen braunen Nacken lief.

„Ich habe es unterwegs gelernt“, gab er scheinbar gelassen zur Antwort. „Der Brief ist an eine Gärtnerin. Es ist nämlich Zeit, die neuen Obstbäume zu besetzen. Es ist kein Liebesbrief, mein Schatz!“ sagte er mit erzwungener Fröhlichkeit hinzu.

Nun begann es an Catherine zu nageln. Sie begann zu forschen, zu lauern, tausend Kleinigkeiten aneinander zu reihen, in Reue und Zorn gegen sich selbst und doch von einem bösen Geist immer weiter getrieben.

Es war eine schimmernde Mondnacht, so hell, daß man jedes Blatt in den Büschen hätte zählen können. Der Tag war glühend heiß gewesen, aber nun kam vom Meer her frische erquickende Luft.

Es war schon nach Mitternacht, die Lichter im Dorf waren längst erloschen, auch das Haus der Catherine lag still und dunkel da.

Nun knarrte eine Türe . . . eine dunkle Gestalt glitt über die Schwelle, eilte zum Strand hinunter und sank dort auf einen der freiliegenden Steinblöcke. Die Hand gestützt, sah Catherine lange so da und sann.

Jetzt wußte sie es ganz bestimmt. . . . Der da drinnen lag und schlief . . . war nicht ihr Mann!

Es war eine tauschende Ähnlichkeit, gewiß, und die hatte sie anfangs verblendet. Aber eine Menge kleiner Züge, fremdes Denken und Wollen, hatten erst ihr Staunen, dann ihr Mißtrauen erweckt, und einmal mißtrauisch geworden, hatte sie zu grübeln angefangen, hatte sie sich in alle Lüden eingeböhrt, die er mit aller Klugheit, mit aller Selbstegegenwart nicht verheimlichen konnte.

Catherine brach plötzlich in wilden Schreien aus. Sie wußte, nun mußte etwas geschehen, sie mußte handeln. Ihr kurzes Glück war wieder vorbei . . . sie würde wieder allein sein. Wie entsetzlich waren diese einsamen Jahre doch gewesen!

Was sollte sie aber beginnen? Nun auch noch zum Gespött der Leute werden, die sie bisnun beneidet hatten? Oder schweigend weiter mit dem Mann leben, der ihren Gatten wahrscheinlich beiseite gedrängt hatte? Wußte sie nicht den toten Gatten und sich selbst an dem Eindringling rächen?

Ein toller Gedanke nach dem anderen tauchte in ihrem Kopfe auf und verschwand wieder. Dann sagte sie sich endlich, wie immer es auch sei, sie müsse sich Klarheit und Gewißheit holen.

Sie schlich müde ins Haus zurück und trat an das Bett des Mannes, der für den ihren gelten wollte. Lange starrte sie auf den Schlafenden nieder, bis sie ihn durch eine heftige Bewegung erwachen machte.

Bewundert sah er die Frau an, deren Gesicht im schwachen Schein der Lampe glühte und deren Augen wilden Zorn ausstrahlten. Der Ausdruck dieses Gesichtes machte ihn erblaffen

Wit vor Erregung besserer Stimme sagte Catherine ihm zu: „Betrüger... Wahrscheinlich sogar Mörder meines Mannes!“

„Ich bin kein Mörder“, erwiderte Jim ruhig. „Wenn du auch vielleicht mit dem Wort ‚Betrüger‘ recht hast, Catherine. Das Spiel ist aus! Aber du sollst mich nicht früher für einen schlechten Menschen halten, bevor ich dir erzählt habe, wie alles gekommen ist, bevor wir uns nicht ausgesprochen haben.“

Er warf sein Gewand über, schlüpfte in die Schuhe, dann nahm er Catherine an der Hand und ging aus dem Haus, auf jenen Felsblock zu, auf dem Catherine bis vor kurzem gesessen hatte. Mit zögernden Schritten war ihm die Frau gefolgt. Ein paar Schritte von ihm entfernt blieb sie stehen.

„Ich bin nicht Jim Klinkerton, du hast es erraten, Catherine“, begann er. „Wer ich wirklich bin, kann dir ja gleichgültig sein. Vielleicht hatte ich auch gar keinen richtigen Namen. Ich kannte meine Eltern nicht. Ich wurde von unwilliger Wärmehierigkeit ausgezogen, ich weiß auch keinen Ort, den ich ‚Heimat‘ nennen könnte. Bald hier, bald dort ist es fremdes Brot. Als ich dazu alt genug geworden war, ging ich zur See, aber dort war ich erst recht allein. Die Schiffe wechselten, fremde Länder, fremde Gesichter waren stets um mich her, und ich hörte Menschen von ihrem Heim sprechen, von Weib und Kindern, von einer Liebhaft.“

Auch deinem Mann, Catherine, begegnete ich unterwegs auf einem Schiffe. Unsere Ähnlichkeit, die alle Menschen herausfanden, beauftragte ihn, mich tat sie weh. So gehörte nicht einmal mehr mein Gesicht mir allein!

Wir wurden dennoch gute Freunde. Er erzählte mir gerne von seiner Heimat, so daß ich bald jeden Stein zu kennen glaubte, von seinem schönen Weibe, das auch bald leidhaftig vor mir zu stehen schien.

Endlich erreichten wir unseren Hafen, wo wie uns Land gehen wollten, um ein paar Wochen dort zu bleiben, um auf Rückfahrt zu warten. Wir hatten viel freie Zeit. Zwar ließ uns der Kapitän, da an diesem Ort ein böses Fieber ausgebrochen war, nur selten ans Land, aber als er für einige Tage verreiste, nahm es der zweite Offizier nicht so streng mit uns. Wir waren eines Tages wieder in der Stadt herumgummelt und gingen abends in ein Tanzlokal. Soziale sind nun schon einmal so, Catherine!

Ich erinnere mich, es war ein sehr heißer Tag, der Abend erschien mir noch schwüler, die bleiern schwere Luft nahm mir den Atem und lag mir in allen Gliedern. Meine Hände brannten, und trotz der Hitze, die herrschte, trocken mir kalte Schauer über den Rücken.

Der Tanzsaal war voller Rauch, bunte Gestalten drehten sich im Tanz, und eine wilde, freche Musik machte einen Höllenlärm. Ich hielt es endlich nicht mehr aus, schlich mich hinaus und setzte mich auf eine Bank neben der Türe. Ich starrte auf die Straße und wunderte mich, warum sich diese vor meinen Augen bald krümmte, bald schief in die Höhe stieg.

Da sah ich plötzlich Jim, meinen Mann. Er hatte sich neben mich auf die Bank gesetzt, ein braunes Mädchen lachte und

knatterte in einer fremden Sprache. Jim nickte fröhlich mit dem Kopf dazu. Auf einmal wurde es mir ganz schwarz vor den Augen, ich hörte einen Schrei und wußte, daß ich ihn selber ausgelassen hatte. . . . dann schien es mir, als hätte ich meinen Kopf in ein dunkles Loch hineingeworfen. Als ich wieder erwachte, sah ich eine weiße Wand vor mir, dann ein hölzernes verhängtes Fenster. Mein Kopf war schwer, ich konnte ihn kaum heben, aber meine Hände fühlten ein glattes Linnen unter mir.

Drüben an der anderen Wand sah ich noch ein Bett, auf dem Kissen ein Gesicht, das dem meinen sehr glück, nur schrecklich gelb und höhlungsartig war es. Ueber dem Bett hing eine Tafel mit meinem Namen. Mühsam wendete ich den Kopf, um mich nach der Tafel über meinem Bett umzusehen! Jim Klinkerton stand darauf zu lesen.

Ich war aber so müde und krank, alles war mir jetzt gleichgültig, ich wollte nichts, als schlafen. Schlafen!

Dann erwachte ich wieder und sah das Bett auf der anderen Seite leer. Im Zimmer ist es kühl und mein Kopf ist merklich wärmer.

Ich weiß es plötzlich, daß der andere, über dessen Bett mein Name stand, schon gestorben und begraben war. . . . Und ich verstand auch, durch unsere Ähnlichkeit verleiht, hatte man uns miteinander verwechselt. Ich war nun Jim Klinkerton geworden, der Gatte der schönen Catherine. . . . wenn ich nicht auch sterben mußte!

Aber mein Lebenswille erwies sich als starker. . . . denn nun hatte ich ja endlich eine Heimat gewonnen! Noch wollte ich mir selber das Glück nicht gönnen, sie zu genießen, ich mußte erst noch einmal in die Welt hinaus, um mir Ersparnisse zu machen, damit ich vor meine schöne Frau nicht als Bettler hinstreten müßte.

Aber ich hatte mich verrechnet! Catherine glaubte nicht meinen Worten. . . . und nun ist mein Glück wieder zu Ende. Aber ich fühle mich nun fast erleichtert! Endlich muß ich nun nicht mehr lügen!

Er stand auf und streckte seine Gestalt, wie einer, der endlich eine schwere Last abgeworfen hat. Auf sein ernstes Gesicht trat der Schimmer eines Lächelns, als er Catherine zunichte: „Ich danke dir für alles, Catherine!“

Sie sah ihm nach, wie er mit festen Schritten den Strand entlang, dem Dorfe zuzug.

Plötzlich begriff sie. Er ging fort, und sie blieb wieder allein zurück. Wie eine kalte graue Wolke sah sie sie wieder vor sich aufsteigen, die Einsamkeit, die schreckliche Einsamkeit der letzten Jahre.

„Jim!“ Der Mann hörte diesen erstarrten Ausruf nicht. Er wendete sich erst um, als er Catherine Schritte hinter sich vernahm. Schluchzend warf sich die junge Frau in seine Arme, und sie flüsterte ihm zu: „Bleib bei mir, Jim. . . . oder nimm mich mit dir!“

# „Gefährlichste Frau Europas“

Der folgende Artikel entkammt den Aufzeichnungen eines ehemaligen Beamten von Scotland Yard. Er berichtet über das Auftreten einer gefährlichen Frau, die im Solde der Sowjets steht, und deren agitatorisches Treiben von der englischen Polizei lange Zeit beobachtet wurde.

„Gefährlichste Frau in Europa. Bedient sich vieler Namen. „Internationale“ Abkammerung, 28 Jahre alt, anziehend, äußerst klug, sprachkundig. Talent für Intrigen. Durch Armut und Ungeheuer Kommunismus gemordet. Wird von den Sowjets hochgeschätzt. Steht in Verbindung mit den bekanntesten Kommunisten Europas. Fördert aktiv in vielen Ländern alle Versuche, die auf einen revolutionären Umsturz hincielen. Treibt Spionage für Moskau. Steht gleichzeitig im Solde einer anderen Macht. Wurde in England wegen Fälschung von zwei Monaten Gefängnis verurteilt und nach Verbüßung der Strafe ausgewiesen.“

## Was sich in England abspielte

„Eine der rätselhaftesten und durchtriebssten Personen, denen ich je während meiner langjährigen beruflichen Tätigkeit begegnet bin, war Käthe Guffeltdt, die mysteriöse Frau und einer der gefährlichsten Feinde der menschlichen Gesellschaft.“ Die erste und auch die letzte Gelegenheit, bei der ich sie sah, war bei ihrem Erscheinen vor dem Strafgericht im Kriminalgericht Old Bailey im Mai 1927. Die meisten der der Öffentlichkeit bekannten weiblichen Verbrecher besaßen eine große persönliche Anziehungskraft. Entweder waren sie schön von „Antlitz und Gestalt“ oder es ging von ihrer Erscheinung ein fremder, feltamer Reiz aus, der auf ihre Opfer wie ein berauschendes Gift wirkte. Ihre einzigen und besondern weiblichen Reize indessen, erhöht durch angeborene Klugheit und Verschmiegeltheit, schienen einer hervorragenden geistigen Begabung überlegen zu sein. In diesem besondern Falle jedoch war es umgekehrt.

Die hier in Frage stehende Frau, deren Strafprozess ich beobachtete, war Käthe Guffeltdt. Ihre Erscheinung verriet weder Schönheit noch weiblichen Reiz. Obwohl nicht gerade un schön, und gewiss nicht häßlich, so ließ sie mich doch ab, selbst wenn sie ruhig blieb und anscheinend durch nichts erregt wurde. Damals war sie 28 Jahre, von mittlerer Größe, und hatte sehr entschlossene, hart ausgeprägte Gesichtszüge. Was mir besonders an ihr auffiel, war der verbitterte Ausdruck und ein Zug hässlicher Verachtung, der ihrer Erscheinung etwas Finsternes, Gefährliches und Verleidendes verlieh. Sie wurde beschuldigt, sich unter falschen Vorwänden einen englischen Paß verschafft und die Ausreise verweigert zu haben. Während der ganzen Verhandlung zeigte sie größte Gelassenheit. Ohne die geringste Bewegung hörte sie das Urteil des Richters an, daß sie zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt sei, und nach ihrer Entlassung das Land sofort zu verlassen habe. Ich beobachtete sie gespannt. Während meiner beruflichen Tätigkeit in Scotland Yard bin ich nie einer Frau begegnet, die mit größerer Sicherheit und Selbstkontrolle vor Gericht gestanden hätte. Es ist die Regel, und das ist jedenfalls meine eigene Erfahrung, daß eine Frau, wie gefast sie auch immer vor Gericht erscheinen mag, früher oder später ihre Kerzen verliert und Zeichen innerer Erregung verriet. Nicht so Käthe Guffeltdt. Während der ganzen Zeit zeigte sie nicht das geringste

Zeichen von Schwäche. Aber nachdem das Urteil ausgesprochen und sie aus dem Gerichtssaal geführt und den Wärterinnen übergeben war, die sie täglich zu überwachen hatten, vollzog sich in ihr plötzlich eine erstaunliche Wandlung. Der kaum verhehlte Ausdruck der Verbitterung und Verachtung verschwand aus ihren Zügen. Als sie sich umwandte, war ihr Gesicht von tauschlichem Haß und Trotz verzerrt. Wenn hartes Gift durch die in ihm innewohnende Macht allein töten könnte, der Richter wäre in diesem Augenblick auf seinem Stuhl tot zu Boden gesunken. Sie suchte ihn wie eine Hyäne an. Ihr Ausdruck war vollkommen tierisch in seiner Wildheit. Bei alledem war sie eine der klügsten Frauen, die je vor einem englischen Gericht standen. Eine Anarchistin von unbegrenzter, gefühlloser Art, eine Fanatikerin, eine freiwillige Märtyrerin für das, was sie als Recht betrachtete zu können glaubte. Die rote der Kommunisten. Eine Frau, die einen solchen Einfluß auf die Zentralexekutive hatte und so immer hat, und insbesondere auch auf die Tscheta, die furchtbare und grauame Organisation von politischen Vorkämpfern, — daß sie respektiert und gefürchtet wird, wie sonst keine andere Frau im kommunistischen Rußland. Man sagt, daß sie Lenin bei Ausbruch der russischen Revolution selbst „entdeckt“ und zu der Machtsstellung emporgehoben habe, die sie jetzt in Moskau bekleidet. Ihre Charaktereigenschaft ist eher männlich als weiblich. Ihre Gemütsverfassung gleicht der eines entmenschten Mannes. Sie ist vollkommen gefühllos, und dient nur der Sache, der sie sich mit unerschütterlichem Mut und unter Ausschaltung aller anderen Interessen angenommen hat.

Man besitzt wenig zuverlässige Informationen über das, was sie gegenwärtig unternimmt. Es ist jedoch bekannt, daß sie mit unermüdlichem Eifer an der Zerstörung, des Ausbruchs und der Revolution in anderen Ländern zu betreiben versucht; außerdem ist sie ein geborener Organisator. Wahrscheinlich ist ihr kaum jemand, der zur russischen Zentralexekutive gehört, in dieser Beziehung überlegen. Ungleich den anderen führenden „Geistern“, verriet sie keine Anzeichen, die auf das eitle Bestreben hindeuten, sich „populär“ zu machen. Sie hat auch allen Grund, sich möglichst wenig in der Öffentlichkeit zu zeigen.

## Das erste Auftreten

Die englische Polizei machte zuerst im Februar 1924 ihre Bekanntschaft. Das Innenministerium erlaubte ihr bedingungsweise, in England zu landen und sich in London zehn Tage aufzuhalten. Denn obwohl Scotland Yard schon auf Grund seiner Verbindung mit der internationalen Polizei sehr wohl wußte, welche dunkle Rolle diese mysteriöse Frau im Auslande bei Streiks, Aufrührer und Wutergüssen gespielt hatte, hatte es noch keine Beweise hinsichtlich ihrer wahren Absichten, die gegebenenfalls von vornherein zu einem Einreiseverbot geführt hätten. Unmittelbar nach ihrer Landung setzte sie sich selbst mit den kommunistischen Agenten in England in Verbindung und entfaltete in Neben und in der Organisation eine rege Aktivität. Bei mehreren bedeutsamen Verhandlungen hielt sie Ansprachen und schuf durch ihre erstaunliche Beredsamkeit so etwas wie eine Sensation. Im Mai 1926 kam sie wiederum nach England. Aber

zwischen ihren beiden Besuchen war es der politischen Sonderabteilung von Scotland Yard bekannt geworden, daß sie in zwei ebenso tollkühne wie gemeingefährliche Unternehmen verwickelt war, die auf Befehl Moskaus durchgeführt werden sollten. Der Verdacht war sofort rege, daß ihre Aktivität als friedliche Rednerin und Organisatorin lediglich der Demoralisierung sei, mit dem sie ihre wahren Absichten, die Anzettelung von Aufständen, zu verbergen trachtete. Geheimagenten überwachten sie, aber so klug und erfahren ihre Verfolger auch waren, sie konnten sich mit dieser Frau nicht messen. Sobald sie bemerkte, daß sie beobachtet wurde, hatte sie innerhalb weniger Stunden ihre Verfolger getäuscht und war verschwunden. Später nahmen die Beamten die Fährte wieder auf, ohne jedoch ihrem Ziele näherzukommen.

Man hatte ihre Spur verloren. Mäglich, daß sie ihre verpönten Lehren im Geheimen noch Monate hindurch unter den Arbeitern verbreitete, oder daß sie das Land bei Nacht und Nebel verließ. Man hörte nichts mehr von ihr, bis bei dem Innenministerium ein Gesuch um abermalige Einreise nach England einlang. Das war im Oktober. Da man ihr nichts Positives nachweisen konnte, wurde die Erlaubnis erteilt. Jetzt machte sie für die Kommunisten offene Propaganda in vielen Teilen Englands und beteiligte sich an einer Wahlkampagne der Kommunisten. Die Polizei wußte aber aus eigener Erfahrung, wie durchtrieben diese Frau im Verbergen ihrer wahren Absichten war.

## Die Entlarvung

Bei dieser Gelegenheit wurde sie zum ersten Male unsicher, es wurden ihr u. a. die eingangs erwähnten Fälschungen nachgewiesen, und die Behörde hatte nunmehr einen Grund, ihr die Rückkehr nach England für immer zu verbieten. Sie war sorglos genug gewesen, einen Paß, der offenbar in Berlin in jenen Bezirken gefälscht war, in denen die Verbrecher verkehrten, als echt anzugeben.

Noch einmal versuchte sie, in England zu landen. Glücklicherweise erreichte sie den Verdacht eines Beamten, der ihr folgte und sie stellte. Ihr Gepäck wurde untersucht. Unsichtbare Tinte wurde gefunden, ebenso eine große Anzahl von Briefen und Notizen, mit unsichtbarer Tinte geschrieben, desgleichen einige unentworfene photographische Platten. Die Untersuchung ergab, daß die Guffeltdt nach den berüchtigten Methoden der Sowjets arbeitete und sich kurz zuvor in Gesellschaft mit einigen der gefährlichsten Kommunisten befunden hatte. Der Kommissar der politischen Sonderabteilung kam weiter zu dem Schluß, daß die Spionin nicht nur für Moskau als Agitatoren arbeitete, sondern zu gleicher Zeit auch für eine mit England befreundete Macht! Es wurde erwiesen, daß sie von zwei Ländern für ihre Spionagetätigkeit bezahlt wurde. Die Spionage für die „zweite Macht“ übernahm man in Moskau freundschaftlich. — Diesmal war der Paß selbst nicht gefälscht, wohl aber waren die darin enthaltenen Angaben von A bis Z erlogen. Nur mit größter Mühe konnte man der Wahrheit auf die Spur kommen, denn die Guffeltdt schwieg bedarrlich, und trotz wiederholter Verhöre konnte nichts aus ihr herausgebracht werden. Aber man kam auch ohne sie zum Ziele, einer der gefährlichsten Feinde Englands war entlarvt. Zum dritten und letzten Male mußte sie ihren Rückzug antreten. . . .

## Aus aller Welt

### Ein Märchen im Jahre 1929.

Bei einem Bauer in der Gegend von Worms stand vor etwa einem Jahr ein Bettler vor der Tür und bat mit heiserer Stimme um Befestigung. Der Bettler wurde zu Tisch genommen. Aber seine Frau ließ ihn kräftig an, ob er kein Herz habe, und ob er sich etwa nicht erlauben könnte, einen armen Menschen zu befestigen. Der Bettler wurde zu Tisch geladen. Er ließ kräftig ein und erzählte die Geschichte eines Patentes, an dem er arbeite. Nun, Patente, mit deren Verwertung sich heruntergekommene Tischensmannern Gekrotzener tragen, mag es viele geben. Bieleicht hätte ein gewissen Geschäftsmann diese Patentgeschichte belächelt. Nicht so der Bauer. Er begann sich zu interessieren, er raffte sich sogar dazu auf, zweimal je 500 M. für die beiden letzten Verbesserungen, die das Patent noch nötig hatte, für das Modell und für die Anfertigung beim Patentamt vorzutragen. Der Erfinder aber blieb ganz bei dem Pandirt, schlief und sah dort, wurde immer trüber und schließlich an Kehlkopfentzündung. Zuvor aber vermachte er testamentarisch seinem Bäuerlein das Verwertungsrecht für das Patent. Nun, das Patent wurde abgelehnt, Verhandlungen mit einer großen deutschen Firma waren eingeleitet, das Bäuerlein bekam ein Angebot auf eine Lizenz für ganz Deutschland, ein Abschlag über 600 000 Stück des Apparates wurde getätigt und mit 8 M. pro Stück sollte das Bäuerlein beteiligt sein. 600 000 Stück pro 8 M. Der Bauer ist Millionär. Der Erfinder ist tot. Trägt Wohlstand manchmal Finken — diesmal trug es Kapital! So handelt sich bei dem Apparat um eine Veränderung des Kurzschlusses bei starkstromleitungen, also um eine höchst praktische Sache.

### Wölfe.

Teile Nordrusslands und Sibiriens haben unter schwerer Wolkspage zu leiden, die das Leben der Bauern bedroht. Die Bauern mühen ihre Waffen abzufeuern, und ein Wolkspass für Jagdgewehre ist schwer zu bekommen, so daß kaum einer sich der Mühe unterzieht, ihn sich zu besorgen. So haben sich die Wölfe ungehindert ausbreiten können. Ein Rudel von mehreren hundert Wölfen griff einen Weidmann und seine Frau an, als diese auf einer Landstraße, die nur etwa hundert Kilometer südlich von Moskau liegt, von einem Dorf in ein anderes fuhren. Während die Frau die Jügel eines Pferdes hielt, verlor der Priester, auf dem niedrigen Bauernwagen saßen, die Fesseln mit der Peitsche abzuwehren. Da sich einer der Wölfe das Pferd ins Bein, das Pferd sprang vorwärts und warf durch den plötzlichen Ausbruch den Priester vom Wagen mitten unter die hungrigen Wölfe. In wenigen Minuten hatten die Bestien das Opfer aufgefressen. Die Frau entkam den Wölfen dadurch, daß das Pferd wie rasend mit dem Wagen davonstürzte. Welche Angriffe von Wölfen auf Menschen werden täglich aus allen Teilen Russlands berichtet.

### Ein seltenes Jagd-„Glück“.

In der Nähe von Damme (Hannover) schoß ein Jäger auf einen vor einer Wallhecke aufspringenden Hasen und traf. Zugleich mit dem Schuß ertönte aber ein mehrstimmiger Schrei. Hinter der Hecke waren eine Frau und ihre Tochter mit Gartenarbeiten beschäftigt. Beide wie auch der bei ihnen befindliche Hund waren durch Schrotkörner verletzt worden. Die Verletzungen erwiesen sich glücklicherweise als nicht lebensgefährlich.